Nr. 36 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Mittwoch, den 13. Februar 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlo. Anzeigen unter Text 0,60 Zlo. von außerhalb 0,80 Zlo. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 2. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Polens wirtschaftspolitische Ziele

Außenminister Zaleski vor dem Senat — Für Forderung der internationalen Verständigung — Ein Handelsabkommen mit Deutschland vorteilhaft — Zurück zum Genfer Protokoll

Warschau. Im Auswärtigen Ausschuß des Senats hielt Zaleski am Montag eine wirtschaftspolitische Rede. Der Minister erklärte u. a., daß die internationale wirtschaftliche Zusammenarbeit befriedigende Fortschritte mache. Polen sei nach besten Kräften bemüht, diese Entwicklung zu unterstützen. Polen sei gern bereit, die Verhandlungen mit Deutschland zu einem positiven Ende zu führen. Seiner Meinung nach verspreche ein auf Grundlage gleicher Bedingungen abgeschlossener Handelsvertrag mit Deutschland große Vorteile. Den dahingehenden Bestrebungen ständen jedoch in Deutschland gewisse falsche wirtschaftliche Gesichtspunkte und eine ungünstige Stimmung in der nationalen Oeffentlichkeit entgegen. Noch weit schwieriger sei es, mit Rußland zu geregelten Handelsbeziehungen zu gelangen. Eine wirtschaftliche Verständigung mit Litauen sei zu erstreben. Woldemaras habe die polnischen Vorschläge jedoch bisher unbeantwortet gelassen. In letzter Zeit habe Polen mit Frankreich, Griechenland und Lettland Handelsverträge abgeschlossen. Die Besprechungen mit der Tschechoslowakei und Ungarn ständen vor dem Abschluß. Ebenso werde man demnächst Verhandlungen mit Südslawien aufnehmen.

Am Schluß seiner Rede trat Zaleski mit großem Eifer für das seinerzeitige Genfer Protokoll ein und ließ durchblicken, daß Polen eine Erneuerung dieses Protokolls erwünscht wäre.

Eine Riesenverschwörung in Mexiko

Eine ausgedehnte Organisation entdeckt — Zwischenfall bei der Beerdigung des Obregon-Mörders — Zwei Dynamitanschläge auf einen Eisenbahnzug

Neuyork. Wie aus Mexiko-Stadt gemeldet wird, ist man dort einer weit verzweigten Verschwörung auf die Spur gekommen, die sich vermutlich gegen sämtliche führenden Persönlichkeiten richtet. Es soll beabsichtigt gewesen sein, alle führenden Beamten zu ermorden. Im Büro des Präsidentschaftskandidaten Saenz wurde eine Bombe gefunden. Ganz Mexiko ist von einer Riesenaufregung ergriffen. Die Polizei wurde überall verstärkt und hat bisher 34 Verhaftungen vorgenommen. Präsident Gil traf am Montag in Mexiko ein.

Zwischenfälle bei der Beerdigung des Obregon-Mörders

Neuyork. Wie aus Mexiko-Stadt gemeldet wird, kam es anläßlich der Beerdigung des hingerichteten Mörders Obregons, Torral, zu wüsten Ausschreitungen der Bevölkerung. Ein Mann wurde getötet, 30 verletzt. Auf dem Friedhof war die Feuerwehr gezwungen, durch Wassergeben die Menge zu zerstreuen, die sich mit dem Ruf „Hoch lebe Torral“ in geschlossenem Zuge zur Stadt in Bewegung setzte.

Ein zweiter Dynamitanschlag in Mexiko

London. Wie aus Mexiko-Stadt gemeldet wird, berichtet die „Prensa“ von einem weiteren Dynamitanschlag auf einen Personenzug zwischen Colima und Guatalajara. Mehrere Personen sollen getötet worden sein. Nach weiteren Meldungen aus Mexiko-Stadt sind von der militärischen Begleitung des Präsidentenzuges, auf den am Sonntag der Anschlag verübt worden ist, etwa 20 Personen verhaftet worden, die sich in der Nähe der Unglücksstelle herumgetrieben hatten.

Die Obregon-Partei im Hintergrund

Neuyork. Aus Mexiko-Stadt wird gemeldet, daß ein starker Flügel der Obregonpartei beabsichtigt, Revolutionen in verschiedenen Hauptstädten anzuzetteln mit dem Ziel, Gilberto Valenzuela, den früheren Londoner Gesandten, zum Präsidenten Mexikos zu machen. Die Attentatspläne werden ebenfalls damit in Verbindung gebracht.

Dank an General Dawes

Das Ergebnis der ersten Sitzung der Sachverständigen

Paris. Ueber die erste Sitzung des Sachverständigenausschusses wurde folgende Verlautbarung ausgegeben: Am Montag, den 11. Februar nachmittag zwei Uhr wurde in den Räumlichkeiten des Ausschusses, im Hotel „Georg V.“, Avenue Georg V. zu Paris die erste Sitzung abgehalten. Gouverneur Moreau von der französischen Abordnung führte den Vorsitz und Mister Owen Young von der amerikanischen Abordnung wurde einstimmig zum Präsidenten des Ausschusses erwählt, worauf er den Vorsitz übernahm. Es wurde mit Einstimmigkeit festgestellt, daß eine Notwendigkeit für die Schaffung eines Generalsekretariats des Ausschusses nicht bestehe, daß vielmehr der Sekretär des Vorsitzenden diejenigen Sekretariatsobliegenheiten wahrzunehmen habe, die sich im Schoße des Ausschusses von Zeit zu Zeit ergeben sollten. Darauf erklärte der Präsident, Frederic Bathe, zum Sekretär. Als Ergebnis eines von Moreau gestellten, von Dr. Schacht unterstützten und einstimmig angenommenen Antrages wurde als erstes vom Ausschuß beschlossen, folgende Drahtung an General Dawes abgehen zu lassen:

„Der zweite Sachverständigenausschuß übermittelt zu Beginn seiner ersten in Paris abgehaltenen Sitzung General Dawes den Ausdruck seiner Hochschätzung und Verehrung und verleiht der Hoffnung Ausdruck, ebenso ersprießliche Arbeit leisten zu können, wie sie im Jahre 1924 unter dem Vorsitz des General Dawes vollbracht worden ist.

Die Räume im Hotel „Georg V.“ werden Montag zum amtlichen Hauptquartier und ständigen Versammlungsort des Ausschusses bestimmt. Weiterhin wurde einstimmig beschlossen, daß kein Sitzungsprotokoll geführt, sondern daß nur die erzielten Beschlüsse schriftlich niedergelegt werden sollen. Da in der ersten Sitzung des Ausschusses lediglich eine vorläufige und allgemeine Aussprache über die künftige Arbeit stattfinden sollte, fand die Sitzung ohne stellvertretende Vertreter statt. Nach Festlegung formeller Fragen legte Gouverneur Moreau den französischen Standpunkt hinsichtlich der bevorstehenden Arbeiten des Ausschusses dar. Anschließend wurden nacheinander von den übrigen Vertretern Ausführungen gemacht. Daran schlossen sich weitere Besprechungen über einzelne Punkte, über die in den nächsten Sitzungen des Ausschusses zu verhandeln sein wird, an. Der Ausschuß vertagte sich auf Dienstag vormittag.



Neuer Präsident der Reichsschulden-Verwaltung

Der bisherige Ministerialdirektor im Preußischen Landwirtschafts-Ministerium, Ernst Articus, wurde zum Präsidenten der Reichsschuldenverwaltung ernannt.

Spanien unter Diktatur

Stagnation in Wirtschaft und Politik.

Seit dem September 1923 steht Spanien unter Diktatur. Die Aufstandsbewegungen, die von Zeit zu Zeit der europäischen Oeffentlichkeit davon Kunde geben, daß es unter der Oberfläche gärt, haben scheinbar meist nur militärischen Charakter und werden oft auf den Gegensatz zwischen den eigentlichen Spaniern und den Kataloniern zurückgeführt. Aber gerade dieser Gegensatz ist keineswegs nur ein nationaler. Katalonien, an der Nordoststrecke des Landes südlich der Pyrenäen gelegen, ist das Industriezentrum, hier gibt es auch eine starke industrielle Bourgeoisie, deren Interessen denen des Adels und des Großgrundbesitzes in vielen Dingen entgegenstehen, und ebenso ein nennenswertes Industrieproletariat.

Noch schärfer als dieser Gegensatz jedoch ist die soziale Kluft zwischen den Großgrundbesitzern und der industriellen Bourgeoisie einerseits und der Masse der Bauern und Arbeiter andererseits. Die soziale Lage Spaniens entspricht durchaus dem Bild, das bereits die großen Städte dem nach Spanien kommenden Fremden bieten: luxuriöse Boulevards, zwecklose, mit Prunk überladene Hochhäuser mit glänzenden Fassaden, Palast neben Palast, und dicht daneben unansehnliche, meist schmutzige Nebenstraßen.

Wenn auch heute noch in Spanien die Produktivkräfte nur wenig entwickelt sind, wenn die landwirtschaftliche wie die industrielle Produktion auch technisch meist stark zurückgeblieben ist, so deutet das auf eine Art Nationaleigenschaft der herrschenden spanischen Klasse hin, auf ihre Unfähigkeit, die zur Verfügung stehenden Kräfte und Schätze irgendwie nutzbringend zu verwerten. Man erinnere sich daran, daß Spanien vor einigen Jahrhunderten Europas stärkster und reichster Staat war, der die Reichtümer des amerikanischen Kontinents geraubt hatte und jahrhundertelang den größten Teil Süd- und Mittelamerikas ausbeuten konnte. Der spanische Adel und ebenso der Klerus konnten dank dieser Basis einen glänzenden Luxus entfalten, aber die Masse der Bevölkerung blieb ebenso arm wie vordem. Auch während des Weltkrieges konnte sich Spanien als neutral gebliebenes Land von neuem bereichern, doch sind die sichtbaren wirtschaftlichen Ereignisse nur gering geblieben. Spanien ist mit Naturschätzen vieler Art gesegnet. Es verfügt über Eisen-, Kupfer-, Blei- und Zinnerze, über Phosphate, Schwefel, Stein- und Braunkohle, es hat große Wasserkräfte; aber bezeichnenderweise ist an der Ausbeute dieser Schätze zu einem sehr erheblichen Teil ausländisches Kapital (englisches, französisches und auch deutsches) beteiligt. An diesem Zustand hat auch ein Dekret des Diktators Primo de Rivera aus dem Jahre 1924 nichts geändert, wonach alle Direktoren industrieller Gesellschaften Spanier sein müssen und ebenso 80 Prozent der Angestellten und 75 Prozent des Kapitals spanisch sein sollen.

Die Diktatur ist bestrebt, die mangelnde Fähigkeit der herrschenden Klasse durch Gewaltmaßnahmen verschiedener Art zu ersetzen, die Produktivkräfte auf Kosten der breiten Bevölkerung, unter Beibehaltung niedrigster Löhne, mit verstärktem Steuerdruck zu heben und auch die außenpolitische Position Spaniens durch Verstärkung der imperialistischen Tendenzen wieder zu vergrößern.

Was die landwirtschaftliche Produktion betrifft, so ist sie gegenwärtig wohl etwas höher als vor dem Kriege, aber sowohl technisch als auch, was damit zusammenhängt, den Produktionsergebnissen nach weit hinter anderen Ländern zurück. Im Jahre 1927 betrug der durchschnittliche Ertrag von je einem Hektar bei Weizen und Roggen rund 9 Doppelzentner gegenüber 14 bis 19 Doppelzentnern in Deutschland. In Spanien wird dieser Rückstand damit entschuldigt, daß der spanische Boden schlechter sei als in den meisten europäischen Ländern; in Wirklichkeit wäre es aber sehr wohl möglich, durch bessere Bodenbewässerung, Verwendung von Kunstdünger, Benutzung moderner Maschinen usw. die Ernteerträge noch sehr erheblich zu steigern.

Eine besonders schwache Entwicklung zeigt die spanische Fertigindustrie, die nicht in der Lage ist, den Bedarf der 22 Millionen zählenden Bevölkerung an wichtigen Konsumgütern zu decken. Primo de Rivera hat, weniger aus wirtschaftlichen, als aus politischen Erwägungen, zugunsten der katalonischen Industrie verschiedene Schutzmaßnahmen durchgeführt, Subventionsgelder bewilligt, hohe Zollbarrieren aufgerichtet, wodurch sich die Lage der industriellen Bourgeoisie zweifellos zunächst gebessert hat. Für die Reichstumsvermehrung dieser Klasse zeugt zum Beispiel die Tatsache, daß sich allein in der Zeit von 1926 bis 1927 die Zahl der Kraftfahrzeuge von 76 000 auf 135 000 vermehrt hat. Demgegenüber ist die Vermehrung der industriellen Produktion, soweit sie überhaupt eingetreten ist, nur gering gewesen. — Wie groß in Spanien die Arbeitslosigkeit ist, darüber berichtet keine Statistik. Was die Höhe der Löhne



Ein echter Rubens im Leihamt

Auf Grund eines Geständnisses des wegen Unterschlagungen verhafteten Kassenverwalters Kunder, konnte im Berliner Staatlichen Leihamt ein Gemälde von Rubens, das den Heiligen Paulus darstellt, beschlagnahmt werden. Das Bild dessen Herkunft in geheimnisvolles Dunkel gehüllt ist, wurde Kunder zum Verkauf übergeben, von diesem aber für 16 000 Mark versetzt.

---

betrifft, so ist sie in Madrid und in einigen anderen Städten für einzelne Arbeiterkategorien vielleicht noch erträglich. In Madrid bekommt ein Eisenformer einen Stundenlohn von 1,50 Peseta, ein ungelernter Maschinenarbeiter 0,88, ein Maschinensetzer 1,69, ein Zimmer 1,63 Peseta. (Gegenwärtig ist ein Peseta etwa soviel wie 60 Pf.) Wesentlich geringer sind die Löhne in der Provinz, insbesondere in den Bergwerken. Im Steinkohlenbergbau schwankt der Stundenlohn für Untertagearbeiter zwischen 1,57 und 0,70 Peseta, d. h. zwischen 1. Mk. und 45 Pfg.; in den Eisen- und Bleigruben liegt der Stundenlohn zwischen 1,03 und 0,60 Peseta, d. h. zwischen 60 und 40 Pfg. Andererseits sind in Spanien die Preise für alle Lebensmittel auch heute noch fast doppelt so hoch wie vor dem Kriege. Nach dem offiziellen spanischen Index lagen in den ersten Monaten des Jahres 1928 die Lebenshaltungskosten um 75 bis 80 Prozent über denen des Jahres 1913. Der Chef des Statistischen Amtes für die Entwicklung der Staatsarbeit, J. A. Vardellos, meinte vor einigen Monaten: „Spanien, das dasjenige Land Europas war, in dem zunächst die Preise am wenigsten stiegen, ist heute von den neutralen Ländern das teuerste.“ Preissenkungsaktionen Primo de Riveras sind bisher durchweg ergebnislos verlaufen.

Praktisch hat die Diktatur sogar alles getan, um durch erhöhte Steuer- und Zollsätze dafür zu sorgen, daß die Belastung der Wirtschaft und der Bevölkerungsmassen mit Staatsabgaben aller Art sich von Jahr zu Jahr vergrößert. Auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet, beliefen sich die Steuer- und Zolleinnahmen Spaniens 1913-14 auf 54,6 Pesetas, 1924-25 auf 112,4 und 1928 auf 127,6 Pesetas. Den stärksten Anteil an dieser Steigerung zeigen die Zölle, die sich, pro Kopf der Bevölkerung gerechnet, von 9.9 Pesetas 1913-14 auf 25.7 Pesetas 1928 erhöht haben. Der spanische Staatshaushalt verzeichnete 1914 eine Gesamteinnahme von 1,09 Milliarden, 1928 aber 2,72 Milliarden Pesetas.

Vor allem infolge der geringen industriellen Entwicklung ist der Außenhandel Spaniens trotz der Maßnahmen der Regierung zur Erschwerung der Einfuhr und Forcierung der Ausfuhr stark passiv geblieben: im Jahre 1927 war die Einfuhr Spaniens um fast 700 Millionen Pesetas größer als die Ausfuhr. Der wichtigste Teil der Einfuhr entfällt auf industrielle Fertigwaren, während Rohstoffe und Nahrungsmittel (Obst, Gemüse, Wein) den wichtigsten Teil der Ausfuhr bilden. Die anhaltend große Passivität des Außenhandels ist Veranlassung, daß Primo de Rivera im Interesse der spanischen Industriellen einen neuen Zolltarif mit abermals höheren Sätzen ausarbeiten läßt, der zu einer weiteren Steigerung der Lebenshaltungskosten führen muß.

Das politische Leben in Spanien ist verhältnismäßig wenig entwickelt. Das Parteileben, auch das bürgerliche, spielt in Spanien nur eine geringe Rolle, bei den Arbeitern ist das Klassenbewußtsein in den Massen meist noch nicht erwacht, von den vier Millionen Arbeitern sind noch nicht 600 000 gewerkschaftlich organisiert; auch heute noch wirkt insbesondere der Einfluß der Kirche lähmend auf die Entfaltung politischer Kräfte bei den Arbeitern und noch mehr bei den Bauern.

Es ist das Land der absoluten Stagnation, dem die Diktatur Primo de Riveras den politischen Stempel aufdrückt.

Die Vierländerkonferenz beendet

Amtlicher Bericht über die Tagung.

London. Die sozialistische Vierländerkonferenz hat am Sonnabend unter Vorsitz Ramsay Macdonalds ihre Sitzungen beendet. Nach Schluß der Verhandlungen wurde folgender Bericht ausgegeben:

„Die Delegierten der vier sozialistischen Parteien, die auf der Londoner Konferenz am 8. und 9. Februar 1929 vertreten waren, haben die gegenwärtige internationale Lage geprüft, namentlich die Probleme der Reparationen und der interalliierten Schulden, sowie die Frage der Rheinlandräumung. Sie haben in vollem Einvernehmen die Haltung vereinbart, die unter den gegenwärtigen Umständen einzunehmen ist, wobei sie von den allgemeinen Grundsätzen ausgingen, die auf den Konferenzen in Frankfurt am Main (1922), Berlin und Hamburg (1923) und Luxemburg (1926) formuliert wurden.“

Die Breslauer Wilhelmsbrücke infolge der Kälte gesprungen

Breslau. Am Montag wurden die Bewohner am Wilhelmsufer durch eine mächtige Detonation aus dem Schlafe geschreckt. Infolge der grimmigen Kälte von zirka 30 Grad ist die Wilhelmsbrücke unweit vom Ufer in ihrer vollen Breite von einem Geländer bis zum anderen gesprungen. Ein Riß von 3 Zentimetern klafft gefahrdrohend, sodaß der Straßenbahn- und Fuhrwerksverkehr eingestellt werden mußte. Für den Fußgängerverkehr ist die Brücke vorläufig noch offen gehalten. Es schweben Feststellungen, ob auch die Brückenkonstruktion gelitten hat.

Die sibirische Kältewelle über Europa

Furchtbare Auswirkung in Polen — Einschränkung des Verkehrs — Die telefonischen Verbindungen unterbrochen — 40 Grad unter Null — Massenerfrierungen werden gemeldet

Warschau. In Warschau hielt sich die Temperatur am Montag zwischen 20 und 28 Grad unter Null, während noch am Sonntag 33 Grad und darüber gemessen wurde. In Posen, Krakau und Lemberg fiel das Thermometer sogar bis auf 36 Grad. Der gesamte Eisenbahnverkehr mußte auf die Hälfte eingeschränkt werden. Die telephonischen und telegraphischen Verbindungen sind bis zu 90 v.H. abgerissen. Die Straßenbahnführer werden zum Teil von der Kälte bewußtlos.

Berlin. Die seit Sonnabend eingetretene außergewöhnliche Kälte dauert unvermindert an. In der Reichshauptstadt wurden am Montag abend in den Innenbezirken 20 Grad unter Null gemessen. Auch im übrigen Deutschland, wie in ganz Eurpoa sind die Thermometer bis auf 40 Grad unter Null gefallen.

Kowno. In Litauen wurde in der Nacht zum Sonntag der größte Tiefstand der diesjährigen Wintertemperatur gemessen. An der ostpreußischen Grenze sank das Thermometer auf 40 Grad unter Null, während in Kowno 33 Grad verzeichnet wurden.

Prag. Durch Erkrankungen, Erkältungen oder Erfrierungen sind etwa ein Viertel bis ein Drittel der Eisenbahnbeamten dienstuntauglich. Eine weitere Folge des Frostes ist die Verspätung der Züge, die zur allgemeinen Erscheinung geworden ist.

Budapest. Seit dem Bestehen des meteorologischen Institutes wurden am Montag die niedrigsten Temperaturen mit 24 Grad gemessen. Der Eisenbahnverkehr mußte auf verschiedenen Strecken ganz eingestellt werden.

Agram. Seit 49 Jahren ist die Save zum ersten Male wieder zugefroren. Seit dem 23. Januar konnte die Eisenbahnverbindung mit Split noch nicht wieder aufgenommen werden. In den Stadtteilen an der Save wurden 31 Grad unter Null gemessen.

Stockholm. Die außergewöhnliche Kälte dauert an. Da die Dampferrouten zwischen Dänemark und Deutschland eingestellt werden mußten, wurden Flugzeuge für die Postbeförderung nach Hamburg bereitgestellt.

Amsterdam. In Amsterdam wurden am Montag seit 1887 mit 16.1 Grad unter Null die niedrigste Temperatur gemessen. In den Außenbezirken fiel das Thermometer teilweise bis auf 22 Grad. Die Insel Schiermonnikoog, die seit elf Tagen von der Außenwelt abgeschnitten war, konnte am Montag endlich von einem Flugzeug erreicht werden.

Brüssel. Während in Brüssel 14 Grad unter Null gemessen wurden, verzeichnete das Thermometer in den Ardennen bis zu 20 Grad Frost. Von der Grenze bis Namur ist die Maas zugefroren.

Paris. Mit minus 8 Grad verzeichnete Paris am Montag die niedrigste Temperatur dieses Jahres. In anderen Gegenden, wie im Marne-Gebiet und in den Vogesen, wurden 20 Grad gemessen. Auf der Hochfläche von Burgund sind verschiedene Dörfer durch Schnee von der Außenwelt abgeschlossen.

*

Schlesien: Das Observatorium Krietern teilt mit: In der Nacht zum Montag hatte Breslau 32 Grad. Das ist die tiefste jemals beobachtete Temperatur seit Bestehen der amtlichen Messungen (1791). Aus der Provinz werden Temperaturen von unter 35 Grad gemeldet: Neisse 36, Rosenberg OS. 33, Glatz 38, Bad Reinerz 37, Bad Flinsberg 32 Grad. In Landeshut wurden in der Nacht zum Sonntag 41 Grad gemessen. Da die Quecksilberthermometer bei derartigen Temperaturen ihren Dienst versagen, sind Meldungen über noch tiefere Temperaturen mit Vorsicht aufzunehmen. Die gegenwärtige Kälte ist selbst für europäisch-russische Verhältnisse als außergewöhnlich zu bezeichnen.

Nach Mitteilungen des Observatoriums Krietern dürfte nunmehr der Höhepunkt der Kälteperiode erreicht sein, da von Rußland her keine weitere Zufuhr von sehr kalten Luftmassen stattfindet.

Das Abkommen zwischen Papst u. Italien

Begeisterung in Rom

Rom. Anläßlich der Unterzeichnung des Abkommens zwischen der italienischen Regierung und dem Vatikan ist man in Rom auf weitere Einzelheiten sehr gespannt. Deutlich tritt die Entspannung zutage, die nach der langen Geheimnistuerei eingetreten ist. Am Dienstag soll ein faschistischer Aufmarsch vor St. Peter stattfinden. Sonderausgaben der Zeitungen bringen die erste Meldung von der vollzogenen Unterzeichnung und fügen ihr Bilder des Papstes, des Königs, Mussolinis und des Staatssekretärs Gasparri bei. Der „Osservatore Romano“ veröffentlicht einen Ueberblick über die Verhandlungsgeschichte, die vor etwa 2 Jahren auf Anregung Mussolinis begann und über zweihundert Zusammenkünfte erforderte. Ein anderes römisches Blatt hat die Bedeutung des Tages dahin zusammen gefaßt, daß die endgültige Anerkennung und Heiligung der Einheit und Macht der italienischen Nation nunmehr erfolgt sei. Es weist auf die Ausschaltung der unnötigen Feindschaft hin, die die intimsten Stellen des Staatskörpers angegriffen habe. Die wahre Trennung zwischen Kirche und Staat gestatte dem katholischen Papst und dem König dieses großen in der Entwickelung begriffenen Volkes in der berühmtesten Stadt der Welt nebeneinander zu bestehen. Das Blatt weist ferner auf die Bedeutung hin, in der Hauptstadt Italiens die geistige Gewalt des Oberhauptes der katholischen Welt zusammenzufassen. Das Wunder der Einigung sei jedoch nur durch den Faschismus möglich gewesen.

*

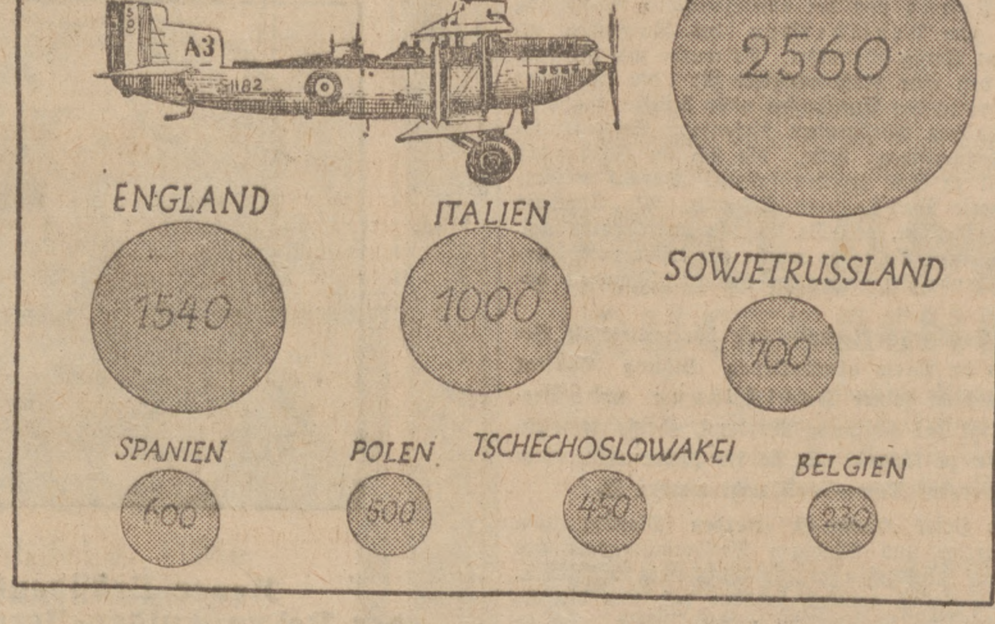
Berlin. Wie Berliner Blätter aus Rom melden, hielt der Papst am Montag mittag eine Rede an die römischen Stadtpfarrer über den neuen Friedensschluß zwischen Italien und dem Vatikan. Er führte u. a. aus, der neue Friedensschluß garantierte dem Papst wahre und volle Souveränität, wie sie ihm auf Grund seines Amtes gebühre. Das zu gleicher Zeit unterzeichnete Konkordat mit Italien regele die Beziehungen zwischen dem heiligen Stuhl und Italien, die solange Zeit im argen gelegen hätten. Der Papst ging dann auf die Kritik ein, die von italienischer und ausländischer Seite an seiner Haltung in dieser Frage geübt worden sei. Diese Kritik, so erklärte er, richte sich gegen seine Person, denn er allein sei für das Geschehene verantwortlich. Den befreundeten Mächten habe er zwar Mitteilung von dem Geschehenen gemacht, doch ohne eine Zustimmung und ohne Garantien zu verlangen. Die heutige geographische Karte beweise, wie wenig die Garantien irdischer Mächte zu bedeuten hätten. Weiter besprach der Papst den Einwurf, daß er zuviel oder zu wenig verlangt hätte und sagte, er habe absichtlich so wenig verlangt, um dadurch zu zeigen, daß der Vater mit seinen Kindern unterhandele und um ihnen die Prüfung leicht zu machen. Ferner habe er die Besorgnisse wegen einer größeren Gebietsabtretung hintanhalten und Klagen gegen dieses Abkommen, von vorn herein begegnen wollen. Dadurch habe er auch bewiesen, daß ihn kein weltlicher Herrschaftsruhm geleitet habe, sondern, daß er sich mit dem erforderlichen Mindestmaß für seine geistliche Unabhängigkeit begnüge.

Eine Warschauer Automobilfabrik abgebrannt

Warschau. Am Montag brannte die große Warschauer Automobilfabrik Stetyaz nieder. Bei einer großen Benzinexplosion kamen mehrere Feuerwehrleute ernstlich zu Schaden. Die Löscharbeiten wurden durch den Wassermangel fast unmöglich gemacht. In den Fabrikräumen verbrannten 35 Automobile. Der Sachschaden ist infolgedessen bedeutend.

Schweres Eisenbahnunglück auf der Strecke Berlin-Halle

Berlin. Wie von der Reichsbahndirektion mitgeteilt wird, fuhr der Schlafwagenzug Berlin-München um 23 Uhr bei Burgkemnitz auf den D-Zug nach Stuttgart auf. Nach den bisherigen Feststellungen hat das Unglück einen Toten und 20 Verletzte gefordert. Das Unglück scheint auf das Ueberfahren des Ausfahrtsignals bei Gräfenhainichen durch den Münchener D-Zug zurückzuführen zu sein.



Die Luftrüstung der europäischen Staaten

Unsere Zusammenstellung gibt die Anzahl der Kriegsflugzeuge der hauptsächlichen militärisch gerüsteten Mächte Europas an. Selbst so kleine Länder wie Rumänien und Portugal verfügen über eine ansehnliche Luftflotte, während Deutschland und mit ihm Oesterreich, Ungarn und Bulgarien nicht ein einziges Kampfflugzeug ihr eigen nennen können. Diese Länder sind somit einem feindlichen Luftangriff unweigerlich preisgegeben.

Polnisch-Schlesien

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei in Polen
Frauengruppen „Arbeiterwohlfahrt"

An die Ortsvereine der D. S. A. P. und „Arbeiterwohlfahrt" des Bezirks Oberschlesien.

Parteigenossen und Genossinnen!

Zwecks einheitlicher Beschlußfassung zum Vereinigungsparteitag, beruft der Bezirk Oberschlesien der D. S. A. P. und der Frauengruppen „Arbeiterwohlfahrt" für Sonntag, den 3. März, vormittags 9 Uhr, nach dem Saal des Volkshauses Königshütte eine

Bezirkskonferenz

mit folgender

Tagesordnung

ein:

1. **Geschäftsbericht des Vorstandes und Kassierers, Referenten Genossen Kowoll und Matzke.**
2. **Diskussion.**
3. **Die politische Lage. Referent Genosse Sejmabg. Kowoll.**
4. **Stellungnahme zum Vereinigungsparteitag in Lodz und dem Sitz des Parteivorstandes, Referent Genosse Peschka.**
5. **Diskussion.**
6. **Organisation und Presse. Referent Genosse Gorny.**
7. **Anträge und Verschiedenes.**

Ueber die Art der Beschickung der Konferenz sind den Ortsvereinen und Vertrauensleuten nähere Informationen durch das letzte Rundschreiben zugegangen, welches wir besonders zu beachten bitten.

Mit sozialistischem Gruß

Für den Bezirksvorstand:
Johann Kowoll.

Die neue Arbeitsgemeinschaft

Programmäßig wie angesagt wurde, empfing gestern Wojewode Grazynski die Vertreter der Arbeitsgemeinschaft und die der Arbeitgeber. Auch der Vorsitzende der Spezialkommission, Departementsdirektor Jastrzembski, von der Warschauer Regierung, war anwesend. Ebenfalls der Demobilmachungskommissar. Der Wojewode wiederholte die bereits bekannte Stellungnahme und den Wunsch der Regierung auf dem Wege der freiwilligen Vereinbarung eine Lösung des Konflikts zu finden. Ueber die ideellen Vereinbarungen der Bergarbeiterschaft sollen die Verhandlungen nach Möglichkeit sofort eingeleitet werden, während die allgemeinen Lohnverhandlungen erst beginnen können, wenn das Resultat der Spezialkommission vorliegt. — Jedoch sollen am Mittwoch unter dem Vorsitz des Demobilmachungskommissars die formellen Lohnverhandlungen beginnen.

Das alles sind keine Neuigkeiten mehr, aber neu ist, daß an dieser Konferenz, der Wojewode Grazynski forderte, daß die Verhandlungen mit allen Gewerkschaften geführt werden, nicht nur mit der Arbeitsgemeinschaft allein. Und weiter, daß Herr Jastrzembski, der Warschauer Regierungsvertreter, von vornherein erklärte, daß seiner Ansicht nach, eine Lohnerhöhung nicht tragbar sei.

Das genügt, um festzustellen, wie der Hase läuft. Die Vertreter der Arbeitsgemeinschaft haben daraufhin es kategorisch abgelehnt, weiter zu verhandeln und so tagten nur noch der Zentralverband, die Gruppe Musiol und die Föderalisten mit dem Wojewoden. Allerdings, nach Beendigung dieser Konferenz fand noch einmal eine Rücksprache mit der Arbeitsgemeinschaft statt, die aber nichts Nennenswertes ergab.

Es erübrigt sich, noch näher auf die Konferenz einzugehen, aber das Verlangen des Wojewoden sowie die Stellungnahme des Regierungsvertreters kann man so ohne weiteres nicht übergehen. Während die der Arbeitsgemeinschaft nicht angehörenden Organisationen jede Verantwortung für die Streikaktion ablehnten, fanden sie es jetzt für notwendig, sich in die Verhandlungen einzumischen und der Herr Wojewode ist derselben Ansicht. Unseres Erachtens nach haben diese Gewerkschaften bei den Verhandlungen nicht das geringste zu suchen. Sie waren es in erster Linie gewesen, die der Arbeitsgemeinschaft in den Rücken gefallen sind, die zum Teil im letzten Augenblick die Einheitsfront sprengten, trotz schöner Resolutionen, um kurz danach verhandeln zu wollen. Das ist nicht von geringem Interesse für uns, und das auch, daß sich diese Organisation, wie Zentralverband, Föderalisten und Musiolgruppe so einträchtig zusammen fanden. Scheint so, als ob alle drei Richtungen eine Interessengemeinschaft bilden wollen oder bereits gebildet haben. Es sieht wahrhaftig danach aus. Und zu verwundern wäre das nicht. Gegensätze ziehen sich bekanntlich an und bei uns in Oberschlesien ist schon alles kaum Mögliche zur nackten Tatsache geworden. Wir werden daher abwarten müssen, was uns die nächsten Tage bringen werden.

Aber stutzig machen muß uns der Wunsch oder Forderung des Wojewoden und auch die Stellungnahme des Regierungsvertreters, denn wir sehen in dem kein Entgegenkommen für die Arbeiterschaft, sondern das Gegenteil. Und darum ist es durchaus möglich, daß die Regierungsvorschläge aus Warschau durch Intrigenspiel zu leeren Versprechungen werden können. Wie wir sehen, ist man auf dem besten Wege dazu und die neue Arbeitsgemeinschaft bemüht sich redlich, diesen Weg zu ebnen.

Schlesien rüstet für die Landesausstellung in Posen

Schlesien will nicht zurückbleiben und daher wird bei uns recht viel von der bevorstehenden Landesausstellung gesprochen und geschrieben. Freilich hat unsere engere Heimat viel zum Ausstellen, weil nirgends in Polen so viel geschuftet und geschwitzt wird, wie gerade bei uns, aber es kommt weniger auf die Arbeit, sondern auf die Früchte dieser schweren Arbeit an. Der intelligente schlesische Arbeiter kann Wunderdinge schaffen, die von den Kapitalisten ausgestellt werden und die Belobung und nicht zuletzt den Profit werden nicht die Arbeiter sondern die Kapitalisten einstecken. Es ist ja ihr „Verdienst", ihr „Fleiß" und ihre „Tüchtigkeit" die bewundert, gepriesen und belohnt wird.

Neben den Kapitalisten rüsten für die Landesausstellung die unzähligen Vereine, Verbände und Gemeinden. Jeder hat etwas zum Ausstellen und möchte gerne zeigen, was für tüchtige Kerle sie sind. Selbst der Aufständischenverband will ausstellen, nur weiß er vor der Hand noch nicht was. In Schwientochlowitz wirkte da im Stillen ein Herr in der Spiritusverteilungsstelle, der Wunderdinge vollbrachte. Trotz der versiegelten Flaschen, hat das „Mark" des schlesischen Volkes es fertig gebracht, daß der Spiritus in Wasser verwandelt wurde. Ein wahrer Künstler war das, den man auf die Landesausstellung schicken sollte. Der würde sich in Posen sicherlich des größten Zulaufes erfreuen. Solche Künstler gibt es im aufständischen Lager viele und mit diesen wird der Verband Glück haben. Er möge es also versuchen.

Der Westmarkenverband will ebenfalls seine Geistesprodukte ausstellen. Wie verlautet, soll er von dieser Sorte von Produktion recht viel auf Lager haben. Wurden doch unzählige Oberschlesier von den Aemtern verdrängt, ohne daß sie ahnten, wer dahinter stand. Freilich, erst später, hat sich gezeigt, daß dahinter stets ein Westmärkler gestanden hat, der aus „patriotischen Gefühlen" ein „Pismo" aufsetzte, um die unliebsame Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen, was auch jedesmal gelang. Sicherlich wird der Westmarkenverband sich auf der Landesausstellung eines großen Zulaufes erfreuen, weil es in Posen an Kandidaten auf Posten, überhaupt auf die Einträglichen, nicht mangelt.

Es sind aber in Polnisch-Oberschlesien noch andere, die ausstellen wollen, insbesondere die Binischkiewiczianer und Janickis, die vordemonstrieren werden, wie man Sejmmandate und Wojewodschaftsratmandate ungültig erklären kann. Auch unsere schlesische Sanacja rüstet fest für die Landesausstellung. Sie wird vordemonstrieren, wie man einen Sejm lächerlich macht, wenn man ihn ganz beseitigen will. Da wird die Welt staunen, was wir hier leisten können, um anarchistische Zustände herbeizuführen. Da sind die wirklichen Anarchisten wahre Kinder uns gegenüber und könnten bei uns noch viel zulernen.

Die Grenzzonenverordnung

Kein Mensch weiß so richtig, ob die Grenzzonenverordnung in Kraft getreten ist oder nicht und ob sie in Polnisch-Oberschlesien angewendet wird oder nicht. Sicher ist nur, daß sie den Bestimmungen der Genfer Konvention zuwiderläuft. Die polnische Regierung hat der deutschen Handelsvertragsdelegation versprochen, daß die Grenzzonenverordnung gegen die Deutschen nicht angewendet wird, aber die Handelsvertragsverhandlungen sind nicht beendet und das Versprechen kann sich womöglich nur als Versprechen erweisen, während die Praxis manche Ueberraschungen für so Manchen zeitigen kann. Daß die Grenzzonenverordnung in Kraft steht, beweist schon der Umstand, daß die Auslandskonsulate in Polen ihre Staatsbürger ermahnen, rechtzeitig bei der polnischen Regierung wegen einer Erlaubnis hinsichtlich eines weiteren Verbleibens im Grenzpaßgebiet vorstellig zu werden. Das tschechische Konsulat in Kattowitz wendet sich an alle tschechischen Bürger, die im Grenzzonenpaß Besitzungen haben oder dort beschäftigt sind, ein Gesuch wegen Weiterverbleibens in dem Grenzstreifen durch die Starostei an das Innenministerium zu richten. In Teschen-Schlesien wurden durch die Ziehung der Grenze, genau so wie in Oberschlesien, die Besitzungen geteilt und viele tschechische Bürger haben ihre Besitzungen zum Teil in Polen. Nach der Grenzzonenverordnung dürfen sich solche Besitzer ohne ausdrückliche Genehmigung der Regierung im engeren Grenzgebiete überhaupt nicht aufhalten.

Das Gesetz über den Aufenthalt von Ausländern im Grenzpaß steht verschiedene Termine für die Einreichung des Gesuches vor. Am 22. März 1929 läuft die Frist für die Einreichung der Gesuche um die Aufenthaltsgenehmigung im Grenzgebiete ab. Wer bis dahin seine Aufenthaltsangelegenheit nicht nach den Vorschriften des Gesetzes geregelt hat, kann zwangsweise aus dem Grenzpaß entfernt werden und sein Besitz wird durch die Behörden veräußert. Gegen solche Maßnahmen der Behörden steht dem Betroffenen kein Beschwerdeweg offen. Allerdings kann sich eine solche Bestimmung nicht auf unseres Gebiet beziehen, weil Polnisch-Oberschlesien durch die Genfer Konvention geschützt wird. Sollte ein solcher Fall bei uns dennoch vorkommen, dann müßte der Präsident Calonder eingreifen und dem Betreffenden zu seinem Rechte verhelfen. Die Sache spitzt sich bei uns umsomehr zu, als das ganze Industriegebiet unter die Grenzzonenverordnung fällt. Nach diesem Gesetz könnte die Regierung alle oberschlesischen Ausländer ausweisen, beziehungsweise ihnen den Aufenthalt in Polnisch-Oberschlesien verbieten. Die schlesischen Industriebetriebe befinden sich durchweg in Händen von ausländischen Kapitalisten, die auch eine Reihe von Auslandspersonen beschäftigen. Es dürfte sich bald zeigen, ob das Versprechen der polnischen Regierung, die Grenzzonenverordnung bei uns nicht anzuwenden, in der Praxis eingehalten wird.

Morde und Selbstmorde in der Bromberger Garnison

Die letzten acht Tage brachten sensationelle Militärtragödien, wie sie in der Bromberger Garnison noch nicht dagewesen sind.

Verspätet treffen jetzt erst Nachrichten ein über einen Mord, der unter Militärpersonen in der Bromberger Kaserne des 8. dyon samochodow (8. Automobil-Abteilung) verübt worden ist.

Die beiden Sergeanten Nowosad und Krajczynski von der erwähnten Formation, die seit langem gegenseitig Feindschaft hegten und zwar aus Eifersucht, da Krajczynski früher mit der Frau des Nowosad eine Liebschaft hatte, gerieten am Sonntag, den 27. Januar, in einen heftigen Streit, der sich in eine Schlägerei ausartete.

Nach einer vorübergehenden Beruhigung forderte Krajczynski den Nowosad auf, zwecks Klärung des Streitfalles mit seiner Frau in der Wohnung des ersteren, die sich in demselben Kasernenblock befindet, zu erscheinen, was diese auch taten.

Im Streit und Widerstreit griffen die beiden Waffenbrüder schließlich zu den Revolvern, Nowosad gab drei Schüsse auf Krajczynski ab. Dessen Frau wollte ihren Mann schützen und stellte sich vor ihn. Die Schüsse trafen darauf die Frau Kr., die sofort zusammensank. Nun zog auch Kr. seinen Revolver und gab auf Nowosad sechs Schüsse ab; davon trafen fünf und Nowosad brach gleichfalls zusammen. Man schaffte N. ins Militärlazarett, wo er nach drei Tagen starb. Die Frauen der beiden Männer sollen durch ihre Intrigen an der Tragödie mit schuld sein. Krajczynski wird sich demnächst vor dem Gericht zu verantworten haben. Das ist die erste Bromberger Militärtragödie.

*

Der zweite Vorfall ereignete sich am Montag in der Privatwohnung des Hauptmanns Teichmann vom 62. Infanterie-Regiment in einem Flügel der Kaserne dieses Regiments. Ein junger Unteroffizier soll sich von diesem Regiment entfernt haben, wurde ergriffen und dem genannten Hauptmann in der Privatwohnung vorgeführt und kurzerhand von ihm durch drei Revolverschüsse getötet, dann schoß sich der Hauptmann eine Kugel in den Kopf. Sein Zustand ist hoffnungslos.

Bezirksgeneralversammlung des Zentralverbandes Maschinisten und Heizer

Für Sonntag, den 17. Februar vorm. 9½ Uhr, beruft die Bezirksleitung des Maschinisten- u. Heizerverbandes nach dem Zentralhotel Kattowitz, die fällige Bezirksgeneralversammlung ein. Die in den örtlichen Generalversammlungen gewählten Bezirksdelegierten, sowie auch die Ortsgruppenvorstände und Unterkassierer sind zu dieser Tagung hiermit eingeladen.

Die Tagesordnung ist folgende:

1. Tätigkeitsbericht des Bezirksleiters.
2. Kassenbericht für das Jahr 1928.
3. Berichte der Revisoren.
4. Freie Diskussion.
5. Neuwahlen zum Bezirksvorstand.
6. Gewerkschaftliches und Anträge.

Um pünktliches Erscheinen ersucht
Die Bezirksleitung!

Eisenbahnkatastrophe bei Strumien

Zusammenstoß zweier Güterzüge. — Zwei Lokomotiven und 30 Waggons vollständig zertrümmert.

Wie gemeldet wird, ereignete sich gestern auf der Strecke Pawlowice—Strumien eine schwere Eisenbahnkatastrophe. Zwei Güterzüge stießen auf dieser Strecke zusammen. Beide Züge entgleisten. Die Lokomotiven sowie 30 Waggons wurden vollständig zertrümmert. Glücklicherweise sind keine Menschenopfer zu beklagen.

Die Aufräumungsarbeiten nahmen etwa zehn Stunden in Anspruch, jedoch konnte der Eisenbahnverkehr ungeleitet werden. Eine Spezialkommission begab sich sofort an Ort und Stelle, um die Ursache der Katastrophe festzustellen.

Wegen Spionage zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt

Nach einmaliger Vertagung wurde am gestrigen Montag erneut vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz in der Spionageaffäre gegen den Privatbeamten Viktor Bednarek aus Myslowitz verhandelt. Den Vorsitz führte unter Assistenz der Berufsrichter Dr. Zagan und Dr. Dombrowski, Gerichts-Vizepräsident Herlinger. Die Anklage vertrat Unterstaatsanwalt Dr. Daap. Von der P. K. U. aus Krakau, waren zwei militärische Sachverständige erschienen. Als Zeugen wurden u. a. der Leiter der politischen Polizei, Oberkommissar Brodniewicz und Hauptman Lis geladen. Die Verhandlung, welche etwa 6 Stunden andauerte, wurde unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt. Soweit aus der Urteilsbegründung zu entnehmen war, soll der Angeklagte seit längerer Zeit mit den deutschen militärischen Organisationen in stetem Kontakt gestanden und Spionage zugunsten Deutschlands betrieben haben. Der Beklagte befindet sich seit Monat September in Untersuchungshaft. Insgesamt 7 Zeugen wurden verhört. Gegen 6 Uhr abends ist das Urteil verkündet worden, welches wegen Spionage auf eine Zuchthausstrafe von 4 Jahren, sowie 5 Jahre Ehrverlust lautete. Der Staatsanwalt plädierte auf 5 Jahre Zuchthaus.

Kattowitz und Umgebung

Nasenröte.

Die rote Nase wird von den Frauen meist als unangenehmer Schönheitsfehler empfunden und bringt den Mann oft in den nicht immer gerechtfertigten Verdacht des übermäßigen Alkoholismus. Allein der Alkohol ist nur in seltenen Fällen für die Nasenröte verantwortlich zu machen. Haben wir doch in diesen Tagen bei Männlein und Weiblein rote Nasen zur Genüge gesehen, die ihre Entstehung der außergewöhnlichen Kälte verdanken. Man hat bei der Nasenröte zwischen zwei Formen zu unterscheiden: der „flüchtigen" Nasenröte und der „bleibenden". Die Entstehung der ersteren beruht auf einer durch die Kälte hervorgerufenen Zusammenziehung der Blutgefäße in der Haut der Nase und der Blutgefäßerweiterung, sobald man ins warme Zimmer kommt. Meist verschwindet die Nasenröte nach längerem Aufenthalt im geheizten Raum fast vollständig. Zu dieser „flüchtigen" Nasenröte neigen besonders nervöse Menschen. Aber nicht nur die Kälte ruft bei diesen dazu besonders geeigneten Personen Nasenröte hervor, sondern auch der Genuß heißer oder scharfgewürzter Speisen und schließlich der Alkohol. Anders dagegen steht es mit der „bleiben-

den" Nasenröte. Sie entwickelt sich dann, wenn die genannten Schädlichkeiten wiederholt oder dauernd einwirken. Endlich können auch Erkrankungen innerer Organe oder Veränderung in der Nase selbst die Ursache für die bleibende Nasenröte bilden.

Gegen die flüchtige Nasenröte hilft bisweilen das Auflegen eines kleinen benzingetränkten Tuches. Im übrigen wird derjenige, der leicht eine rote Nase bekommt, sich zweckmäßig dagegen schützen, wenn er es vermeidet, heißen Tee oder heißen Kaffee zu trinken, wenn er den Alkohol beiseite läßt und auch das Zigarettenrauchen aufgibt. Die beiden letzten Verbote werden auch sonst der Gesundheit nur dienlich sein. Wo diese kleinen Maßnahmen zur Beseitigung der Nasenröte nicht ausreichen, nehme man ärztliche Hilfe in Anspruch. Doch gestaltet sich die ärztliche Behandlung in diesem Falle oft recht schwierig und setzt bei Arzt und Patient große Geduld voraus.

Wer kann Auskunft geben. Man schreibt uns: Am 30. November 1928 wurde von der Polizei in Beuthen OS. ein unbekannter Geisteskranker in verwahrlostem Zustande aufgegriffen und in das Beuthener städtische Krankenhaus überführt. Da der Mann weder lesen noch schreiben kann und auf jede Frage nur mit einem lallenden „do domu, do domu" antwortet, ist jegliche Verständigung mit ihm unmöglich. Die Ermittelungen der Polizei nach dem Namen und Wohnort des Kranken sind bisher völlig ergebnislos verlaufen, es muß daher angenommen werden, daß der für die Inhaftnahme maßgebliche Verdacht, der Unbekannte habe unbefugt die Reichsgrenze überschritten, den Tatsachen nahekommt. Nachstehend folgt die Personenbeschreibung, sowie das Sachenverzeichnis des Kranken. Personenbeschreischreibung: 1,65 Mtr. groß, untersetzte Gestalt, dunkelblondes Haar, niedrige und zurücktretende Stirn, gesunde Gesichtsfarbe, braune Augen, dunkelblonde bogenförmige Augenbrauen, mittelgroße, rechts abweichende Nase, mittelgroße abstehende Ohren mittelgroßer offener Mund, lückenhafte Zähne, geneigte Körperhaltung. Am Kinn eine sechs Zentimeter lange wagerecht verlaufende Narbe. Bekleidung (heruntergerissen): dunkelblaues Jackett, braune Weste, rotbraune Strickweste, ehemals schwarze gestreifte Hose, grünbraungestreifter Schal, blaues Flanellhemd. Ein Paket gleichfalls zerrissener Kleidungsstücke trug der Unbekannte unterm Arm.

Vom Kreisausschuß. Der Kreisausschuß hat beschlossen, für das laufende Kalenderjahr innerhalb des Landkreises Kattowitz den Kommunalzuschlag von staatlichen Abgaben bei Patenten für Herstellung und Verkauf von alkoholischen Getränken auf 100 Prozent festzusetzen. Ausgenommen sind alle diejenigen ländlichen Bezirke, welche städtischen Charakter tragen.

Selbstmord durch Erhängen. In seiner Wohnung auf der ulica Marszalka-Pilsudskiego in Rosdzin, verübte der Wohnungsinhaber Rudolf Rakowski Selbstmord, indem er sich an der Türklinke erhängte.

Aus dem Feuerwehrwesen. Auf einer besonderen Kommissionssitzung des Bezirksfeuerwehrverbandes wurde über die Annahme des neuen Statuts des Feuerwehrhauptverbandes, Sitz Warschau beraten und entsprechende Abänderungsvorschläge gemacht. Nach erfolgter Verlegung findet am kommenden Donnerstag, nachmittags um 4 Uhr, im Depot der städtischen Berufsfeuerwehr in Kattowitz die fällige Monatsversammlung der technischen Kommission des Wojewodschaftsfeuerwehrverbandes statt.

Zur Bekämpfung des Alkoholismus. Die Beratungsstelle für Antialkoholiker, Sitz Kattowitz, gibt bekannt, daß in Polen Heilanstalten für Trinker vorhanden sind. Zwecks kostenloser Unterbringung solcher Personen sind entsprechende Anträge bei dem Reichsversicherungsamt in Königshütte oder aber bei der Allgemeinen Krankenkasse zu stellen. — Interessant ist die Feststellung, daß vor Kriegsausbruch Deutschland 200 Beratungsstellen zur Bekämpfung des Alkoholismus aufwies, während in Polen nur 3 Beratungsstellen vorhanden sind, welche sich in Kattowitz, Posen und Warschau befinden.

Der reumütige Sohn. Der etwa 20jährige Arbeiter Hubert Sch. aus Hohenlohehütte eignete sich im Monat August v. Js. zum Schaden seines Vaters, welcher Hausbesitzer ist, die Summe von 125 Zloty an. Der Sohn war seit längerer Zeit beschäftigungslos und wurde von seinem Vater mit der Verwaltung des Hauses beauftragt. Wie allmonatlich kassierte ersterer auch im fraglichen Monat die fällige Monatsmiete im Betrage von 125 Zloty ein und verbrauchte das Geld ohne Wissen des Vaters, welcher Anzeige erstattete. Am gestrigen Montag hatte sich Hubert Sch. vor dem Sad Grodzki in Kattowitz zu verantworten. Reumütig bekannte sich der Angeklagte zur Schuld und beteuerte seinem, als Zeugen erschienenen Vater, Besserung. Letzterer zog den Strafantrag zurück. Von einer Bestrafung ist Abstand genommen worden.



„Hier wird nur nach der Karte serviert, mein Herr."
„Gut — dann fangen Sie oben an!" (Punch.)

Die Folterungen der Zöglinge in der Erziehungsanstalt Studzieniec in Fortsetzung

Die Zöglinge müssen auf den kahlen Brettern schlafen — Die Strohsäcke nehmen sich die Aufseher — Ein Zögling infolge der erlittenen Mißhandlungen taub geworden — Zwei der Menschenschinder wegen Zeugenbeeinflussung verhaftet

Der Prozeß gegen die sadistischen „Erzieher" der Knaben-Erziehungsanstalt in Studzieniec, der im Bezirksgericht Warschau läuft, ist noch nicht beendet. Haarsträubende Tatsachen fördern die alltäglichen Verhandlungen zu Tage.

Kinder vom 8. Lebensjahre ab befanden sich in Obhut verrohter Kanaillen, die ihre „Zöglinge" langsam zu Tode folterten. Was für hanebüchenen Zustände in der Erziehungsanstalt bestehen, die unter Aufsicht des Justizministeriums steht, lassen wir die Tatsachen sprechen. In der Anstalt wurden keine Kontrollbücher über Erkrankungen und Todesfälle der Zöglinge geführt. Ein Arzt wurde zu den durch die Mißhandlungen schwer erkrankten Kindern nicht zugelassen. Dr. Skotnicki der die verwundeten und krüpplig geschlagenen Knaben bei einer Krankenvisitation sah, erstattete im Ministerium einen Bericht, der aber zu keiner Besserung der Lage führte. Der „geistliche Leiter" der Anstalt, der katholische Kaplan Szymanski, war seit drei Jahren nicht bei den Zöglingen gewesen.

Das alles mahnt an Zustände des finstersten Mittelalters. Den Sonntag verbrachten die Knaben unter anhaltendem Strammstehen an den Betten. Wer sich bewegte, fühlte den Stock. Die Nacht verbrachten die Knaben zu je zwei in einem Bett, wo sie auf bloßen Stäben oder Brettern lagen, da die Aufseher sämtliche Strohsäcke für sich requirierten. Der Zögling Frejn hat noch Narben, die ihm vor 8 Jahren durch Gummiknüppel beigebracht wurden.

Ein anderer Zögling, der sich eigenwillig ein Stückchen Brot nahm, um seinen großen Hunger zu stillen, bekam eine solche Tracht Knüppelschläge, bis er irrsinnig wurde, und kurz darauf in einem Hospital starb. Ein Zeuge, der Tischler Paprzycki, bestätigt, daß die Leiche des Zöglings Cierpiala, für den der Zeuge einen Sarg fertigstellte, grüne und blutige Striemen zeigte. Der Zögling Koener verdankt dem „Direktor" der Anstalt den Bruch des Ellenbogens.

Ein anderer 14jähriger Knabe, der sich in der Anstalt seit dem 9. Lebensjahre befindet, namens Cesarski, wurde taub infolge der Fußtritte des „Erziehers" Pudowski. Die Erzieher provozierten die Knaben, ließen sie in den nahen Wald Holz stehlen gehen, wo sie der Förster Niekran faßte und der Anstalt zur Bestrafung übergab. Daraufhin gab es Schläge auf die Fersen mit Bambusstöcken. Der Zögling Rybinski versuchte innerhalb zwei Jahren 15 mal aus dieser Folterkammer zu fliehen.

Im Jahre 1928 sind 61 Knaben aus der Anstalt geflohen und in den ersten Januarwochen dieses Jahres vor dem Beginn der Verhandlungen entwichen den Händen der Henker bereits fünf Knaben.

Die Schilderungen der verübten Torturen durch einen der Zeugen waren so furchtbar, daß der Rechtsanwalt Kornfeld am dritten Verhandlungstage einem hysterischen Anfalle erlag und hinausgetragen werden mußte.

Der schlimmste Henker der Folterkammer Studzienic, Grochal, sowie sein Komplice Budny, wurden am vierten Verhandlungstage verhaftet, da sie die Zöglinge zu beeinflussen suchten, falsch auszusagen.

Der ins Gefängnis überführte Grochal bekam es inzwischen dort mit anderen Gefangenen zu tun, die von seinen Mißhandlungen Minderjähriger erfuhren und nun Grochal selbst verprügelten, so daß derselbe wegen Erkrankung nicht zu den Verhandlungen zugeführt werden konnten..

Der Prozeß dürfte im Laufe der nächsten Woche beendigt werden.

Königshütte und Umgebung

Neue Verfügung über die baupolizeiliche Kontrolle.

Der Magistrat Königshütte macht auf Grund einer Verfügung des Schlesischen Wojewodschaftsamtes, die eine strenge baupolizeiliche Kontrolle, sowohl bei Neubauten als auch Umbauten vorsieht, folgendes bekannt: Alle Pläne von Neu- und Umbauten, müssen gemäß den baupolizeilichen Vorschriften in zwei auf Leinwand aufgezogenen und in Bogenformat gefalteten Exemplaren bei der Baupolizei eingereicht werden, und zwar mindestens einen Monat vor Beginn des Baues, bei größeren Bauten mindestens zwei Monate vorher.

Die eingereichten Pläne müssen enthalten: Die vom städtischen Vermessungsamt bestätigte Situation, die Grundrisse und Profile, die Beschreibung des Gebäudes, und zwar der Mauern, Decken, Fußböden, Dachdeckung und anderer Konstruktionen, die statistische Berechnung aller Konstruktionsteile, besonders der eisernen und von Eisenbeton, die Untersuchung des Grundstückes, mit den Profilen der vorgefundenen Schichten. Die Probegruben und Bohrungen sind durch einen vereideten Sachverständigen oder unter Aufsicht von Beamten der Baupolizei auszuführen. Die Baupolizei kann die Vorlegung von Bohrproben einfordern.

Beim Umbau von alten Gebäuden, sind die Berechnungen über die Festigkeit der Mauern und Fundamente vorzulegen. Die statistischen Berechnungen, die technische Beschreibung und die Beschreibungen der Zeichnungen, müssen in der Amtssprache vorgelegt werden. Vor Bestätigung der Berechnungen und Zeichnungen ist es dem Bauausführenden verboten, mit den Bauten zu beginnen. Ueber den Baubeginn, sowie über den verantwortlichen Leiter, muß der Bauherr die Baupolizei recht-

---

Am Altar

Roman von E. Werner.

16)

Günther hatte gleichgültig die Annäherung des jungen Offiziers gesehen, als jedoch der Name Rhaneck genannt ward, stutzte er, und eine sichtlich unangenehme Ueberraschung spielte sich auf seinem Gesicht. Er machte unwillkürlich eine Bewegung, wie um seine Schwester zurückzuhalten; im nächsten Augenblick jedoch schien er sich zu erinnern, daß die Aufforderung sich ohne direkte Beleidigung nicht ablehnen ließ. Er ließ es geschehen, daß der junge Graf Lucie in die Reihen der Tanzenden führte, die sich im Nebensaal ordneten, aber sein Blick folgte mit einem Gemisch von Unmut und Besorgnis den beiden.

„Wollen Sie mir erlauben, Herr Günther, Ihre Bekanntschaft mit dem hochwürdigsten Abt unseres Stiftes zu vermitteln?" tönte in diesem Augenblick die Stimme des Barons dicht neben ihm, und als Günther sich umwandte, sah er sich plötzlich dem Prälaten gegenüber.

Einen Moment lang maßen die beiden Männer schweigend einander; der scharfe Blick des Geistlichen drang forschend tief in die Züge seines Gegenüber, als wolle er sofort aus ihnen herauslesen, was eigentlich an dem Manne sei, aber er traf hier auf dieselbe eherne Stirn, auf dieselbe kalte, überlegene Ruhe, die sein eigenes Antlitz kennzeichneten, und dies Antlitz mußte vor jenen prüfenden Augen die gleiche Musterung bestehen. Der eine Blick genügte beiden; Günther lächelte fast merklich, als er das erwartungsvolle Herandrängen der Gesellschaft bemerkte, er wußte jetzt, von wem die rätselhafte Einladung eigentlich ausging, aber auch der Prälat hatte bereits Stellung genommen — er erwies dem Fremden die Ehre, ihn für einen Gegner anzuerkennen.

Der Baron atmete förmlich auf, als der Anstifter der ganzen fatalen Angelegenheit endlich Miene machte, persönlich in die Sache einzugreifen und damit den Alp wegzunehmen, der seit Günthers Eintritt auf der ganzen Versammlung zu lasten schien. War diese übrigens schon durch den seltsamen Wunsch Seiner Hochwürden, der natürlich kein Geheimnis blieb, alarmiert worden, so ward sie es noch mehr beim Anblick der sichtbaren Auszeichnung, deren sich der „Emporkömmling" erfreute. Wenn der Baron artig gewesen war, so zeigte sich der Prälat geradezu verbindlich; er verstand es sonst meisterhaft, sich in seiner geistlichen Würde unnahbar zu machen und damit eine unübersteigliche Schranke zwischen sich und jedem andern Sterblichen aufzurichten; dem Protestanten gegenüber, der schwerlich geneigt war, diese Unnahbarkeit zu respektieren, fiel diese Schranke unmerklich, aber sofort, hier war es nur der vornehme Weltmann, der sich mit ebensoviel Takt als Artigkeit bemühte, den Fremden ins Gespräch zu ziehen und ihm die Einführung in die Gesellschaft zu erleichtern.

Diese fing bereits an, dem allmächtigen Einfluß des Abtes nachzugeben. Man brannte in der Tat vor Neugierde, Günther persönlich kennenzulernen, und half sich dabei genau so, wie der junge Graf Rhaneck. Man deckte sich für alle Fälle mit der Verantwortlichkeit des Prälaten, um ungescheut seinem Beispiel folgen zu können; man wurde gleichfalls artig, gleichfalls verbindlich, und es dauerte nicht lange, so war der Gutsherr von Dobra aus seiner anfänglichen Isoliertheit zu einer Art Mittelpunkt geworden.

Inzwischen feierte Lucie im Tanzsaale einen ähnlichen Triumph, obgleich sie sich zur Zeit noch nicht viel darum kümmerte. Ihr war in der Freude am Tanzen alles andere untergegangen, und mit vollster Seele gab sie sich dem ihr so neuen Vergnügen hin. Es war das erste Mal, daß das junge Mädchen überhaupt in eine größere Gesellschaft kam, daß sie aus der „Kinderstube", in die der ernste Bruder sie verwiesen, in den Salon trat, und entzückt und geblendet blickte sie in die fremde glänzende Welt. Sie sah nur den Kerzenglanz, die bunte, festlich geschmückte Menge, hörte nur die rauschende Musik, alles andere existierte nicht für sie. Der rosige Musselin wogte leicht und luftig um die kleine Elfengestalt. Die Rosen in den Locken dufteten und zitterten, als sie so in den Armen des Grafen dahinschwebte. Das jugendliche Wesen war ganz aufgelöst in Freude und Tanzlust und hatte kaum eine Ahnung davon, wie bezaubernd lieblich es in dieser Erregung erschien.

Ihr Tänzer hatte um so mehr Augen dafür. Der junge Graf, gewohnt, überall nur der Koketterie und Berechnung zu begegnen, deren Ziel meistenteils seine Hand war, schien seltsam angezogen von diesem Kinde, das sich noch so ganz kindlich und unbefangen gab, gar nicht daran dachte, sein Entzücken an dem Feste zu verhehlen, und sicher mit dem jüngsten Sohne irgendeines unbedeutenden Landedelmannes ebenso gern tanzte wie mit dem Erben von Rhaneck. Es war einmal etwas Neues, Ungewöhnliches, dem seine gleichgültige Blasiertheit allmählich zu weichen begann. Die schlaffen Züge Ottfrieds gewannen Leben, in seine matten Augen kehrte das Feuer zurück, während er sich in Artigkeiten und Aufmerksamkeiten aller Art erschöpfte, und nicht ohne Erfolg. Der Graf hatte nicht umsonst die hohe Schule in den Salons der Residenz durchgemacht und sich dort in den Ruf der Unwiderstehlichkeit gebracht, um diesen Ruf einem sechzehnjährigen Mädchen gegenüber nicht mit Glück zu behaupten; er konnte glänzen mit seiner Unterhaltungsgabe, wenn er wollte, und heute wollte er es entschieden. Immer kühner und kühner drangen seine Schmeicheleien in Luciens Ohr. Noch lachte sie unbefangen dazu; aber ihr Köpfchen begann bereits zu wirbeln; allerlei romantische Pensionsideen flatterten darin auf. Der gewandte, in allen Künsten der Eroberung erfahrene Weltmann war auf dem besten Wege, das junge unerfahrene Herz in seine gefährlichen Netze zu ziehen.

Da auf einmal zuckte das Mädchen leicht zusammen und hielt mitten im Tanze inne. Der Graf bemerkte es.

„Wünschen Sie aufzuhören, mein Fräulein?" sagte er artig.

Lucie schüttelte leise das Haupt und tanzte weiter; aber das, was sie vorhin wie ein jäher Stich durchfahren, schmerzte sie noch, als Ottfried, nachdem er nochmals den Saal mit ihr umkreist hatte, jetzt von selber innehielt. Sie war wieder den „Gespensteraugen" begegnet, die sie schon einmal so sehr erschreckt hatten, und wendete jetzt langsam und scheu ihren Blick dem Orte zu, wo sie leuchteten.

Der Graf fing diesen Blick auf, dessen Ausdruck nicht mißzuverstehen war. „Pater Benedikt scheint Ihnen Furcht einzuflößen, mein Fräulein", sagte er spöttisch. „Ich muß bekennen, daß auch mich in seiner Nähe ein gewisses Unbehagen beschleicht, trotzdem er der erklärte Günstling meines Vaters und Oheims ist. Der Fanatiker haßt alles, was Freude und Jugendlust heißt! Sieht er nicht aus, als wollte er das ganze Tanzgewühl und vor allem uns beide bis in die fernsten Tiefen der Verdammnis schmettern?"

Lucie hätte bei jeder anderen Gelegenheit mitgelacht und mitgespottet, in diesem Augenblicke aber vermochte sie es nicht. Die hohe, finstere Gestalt, welche dort an der Tür lehnte, einsam inmitten der bunten hin und her flutenden Menge, von der keiner Lust bezeigte, sich dem düstern einsilbigen Gaste zu nahen, übte einen beängstigenden Einfluß auf sie aus. Das Antlitz des jungen Mönches hatte freilich nicht mehr jenen kalten verächtlichen Ausdruck, mit dem er bei Beginn des Festes das profane Gewühl um sich her betrachtete. War es Einbildung? Aber es schien Lucien, als suchten jene düster brennenden Blicke einzig sie und ihren Tänzer in diesem Gewühl, als folgten sie ihnen durch alle Verschlingungen des Tanzes, und als Ottfried jetzt aufs neue den Arm um sie legte und ihre langen braunen Locken dabei seine Schultern berührten, da flammten die unheimlichen Augen plötzlich auf, nur einen Moment lang; aber das junge Mädchen schmiegte sich, wie Schutz suchend, fester an den Arm des Grafen — er hatte recht, der Fanatiker dort hätte sie beide am liebsten zerschmettert mit diesem Blick!

(Fortsetzung folgt.)

Börsenkurse vom 12. 2. 1929
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.92 zł
Berlin	100 zł		=	47.056 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	212,60 zł
	1 Dollar		=	8.91 zł
	100 zł		=	47.056 Rmk.

zeitig benachrichtigen. Vor jeder Betonierung ist gemäß den Vorschriften das Ministeriums für öffentliche Arbeiten ein Probewürfel anzufertigen und auf dem Bauplatz aufzubewahren. Auf Anfordern ist den Organen der Baupolizei eine amtliche Bescheinigung über eine 28 tägige Festigkeitsprobe vorzulegen, desgleichen Probebelastungen von Bauteilen auf eigene Kosten.

Die Gerüste, sowie Verschalungen sind nach den Vorschriften und zweckmäßig auszuführen. Auf Verlangen der Baupolizei muß der Bauherr die Gerüste entsprechend den Forderungen der Baupolizei ändern. Bei Ueberschreitungen der genannten Vorschriften der Baupolizei erfolgt Bestrafung nach den Paragraphen 38, 53 und 54 der Gewerbeordnung.

Fraktionssitzung der D. S. A. P.-Stadtverordneten. Heute, Dienstag, abends 7,30 Uhr, findet im Metallarbeiterbüro eine Fraktionssitzung der D. S. A. P.-Stadtverordneten statt. Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird ersucht.

Wichtig für Pferdebesitzer. Der Magistrat macht folgendes bekannt: Alle Besitzer von Pferden sind verpflichtet, jede Besitzänderung, sofern es sich um Personen aus Königshütte handelt, im Rathause, Zimmer 34 (Militärbüro) unter gleichzeitiger Vorlegung des Herkunftsausweises zwecks Hinterlegung zu melden. Ferner ist das genannte Amt im Falle des Verkaufes und Angabe der Nummerdes Nachweises von dem Namen und dem Wohnort des Käufers zu benachrichtigen, ebenso bei einem etwaigen Diebstahl oder bei Verendung des Pferdes. Wer den Vorschriften nicht nachkommt, kann mit einer Geldstrafe in Höhe des Pferdewertes oder einer Gefängnisstrafe bis zu 6 Wochen bestraft werden.

Von der Straßenbahn erfaßt. Auf der ulica Bytomska wurde ein Fuhrwerk des Besitzers Reinhold Morgenweg aus Hohenlinde von einer Straßenbahn erfaßt und vollständig zertrümmert. Zum Glück haben der Fuhrlenker und die Pferde keinen Schaden erlitten.

Vom städtischen Kinderheim. Als letzter Transport wurden im städtischen Kinderheim in Orzesche 30 Mädchen untergebracht. In einem Zeitraum von 4 Wochen betrug die Gewichtszunahme bei einem Schulmädchen 5½, die niedrigste 1½ Kilogramm. Insgesamt betrug die Gewichtszunahme 90½ oder durchschnittlich 3,02 Kilogramm.

Die Stadt vergibt Arbeiten. Der Magistrat Königshütte hat die Ausführung von Installationsarbeiten im städtischen Altersheim ausgeschrieben. Interessierte Firmen können Offerten bis zum 13. Februar, vormittags 10 Uhr, im städt. Bauamt an der ulica Stawowa 1, Zimmer 26, einreichen. — Ferner sind die in Frage kommenden Tischlerarbeiten im städt. Häuserblock auf der ulica Hajducka zu vergeben. Entsprechende Offerten sind bis zum 26. Februar, vormittags 11 Uhr, im städt. Bauamt, Zimmer 26, einzureichen. Daselbst ist auch die Einsichtnahme der Zeichnungen erlaubt, ebenso werden an Interessenten Informationen erteilt.

Einbruchsdiebstahl. Unbekannte Täter drangen in das Geschäft der Firma Ida Finkelstein nach dem Einschlagen einer Schaufensterscheibe ein und entwendeten die Auslagen an Herrengarderobe im Werte von 700 Zloty.

Siemianowitz

Neuer Gemeindeschöffe. Laut Beschluß des Gemeinderates in Bittkow wurde an Stelle des bisherigen Gemeindeschöffen Adolf Matysik der Grubenarbeiter Peter Szwajnoch gewählt.

Republik Polen

Mit dem Gummiknüppel ins Gesicht.

Ein ähnlicher Fall, der an die von uns geschilderten Zustände in der berüchtigten Erziehungsanstalt Studzienic erinnert, hat sich unlängst, wie wir aus einer Intervention des sozialistischen Abgeordneten Gen. Matuszewski erfahren, in Nakel bei Bromberg abgespielt. Zwei Polizeibeamte aus Nakel nahmen bei dem Landwirt Wincenty Kaminski in Rozwazyn bei Nakel eine Haussuchung vor, beschlagnahmten einige Löffel, Gabeln und Messer — in dem Nachbardorf Polichnowa war nämlich ein Diebstahl passiert — und nahmen die Söhne Kaminskis, Andrzej und Michal, mit, um angeblich beim Schulzen ein Protokoll zu unterschreiben. Auch vier weitere junge Leute, namens St. Rogacki, Antoni Bylica, St. Stanecki und Michal Czeczot wurden wegen derselben Angelegenheit zu einem angeblichen Protokoll aufgefordert. Groß war die Ueberraschung der jungen Leute, als man sie statt zum Schulzen in eine Zelle im städtischen Arrestlokal in Nakel einsperrte. **Der Raum war ohne Pritsche bezw. Strohsack, die Fenster zerschlagen, so daß die eiskalte Luft — 18 Grad Kälte — einströmte, und die nur dürftig bekleideten Leute, die nicht eine einzige Decke hatten, vor Kälte bald umkamen. Hier mußten sie 44 Stunden zubringen, ohne auf ihr flehentliches Bitten auch nur etwas Essen und Trinken zu erhalten. Doch hiermit noch nicht genug; sie durften auch nicht ein einziges Mal austreten, um ihre Notdurft zu erledigen. Bylica und Michal Kaminski, die sich keiner Schuld bewußt waren, wurden gezwungen, ein Schuldbekenntnis abzulegen, wobei Kaminski Schläge ins Gesicht erhielt und Bylica mit einem Gummiknüppel Hiebe ins Gesicht, auf die Beine und auf den Rücken bekam. Als Rogacki um Wasser bat, schlug ihm der Aufseher Bielanski zweimal ins Gesicht und brachte kein Wasser.**

Als der Vater der Kaminskis, durch das lange Ausbleiben der Söhne besorgt, zum Untersuchungsrichter lief, veranlaßte dieser, nachdem er sich von der Unschuld der Verhafteten überzeugt hatte, sofort die Freilassung.

Ein Attest des Bromberger Arztes Dr. Dzierabowski weist nach, daß Bylica und Michal Kaminski vom Schlagen schwere Körperverletzungen davongetragen haben und daß bei beiden durch den Aufenthalt in dem eiskalten Raum starke Symptome der Grippe vorhanden sind.

Wo der Wahnsinn tobte

Noch immer Bilder der Kriegsgreuel — „Hier liegen 4500 unbekannte Deutsche"

In den Dünen zwischen Blankenberghe und Ostende stehen heute noch die Bunker der Artilleriestellungen, die sich im Weltkriege gegen die feindlichen Schiffe richteten. Wenig abseits von der neuen Asphaltautostraße, auf der die elegantesten Wagen des Kontinents nach den riesigen Golfplätzen und nach dem feudalen Badeleben hinrasen, ist man noch immer beim Aufräumen der Kriegsreste. Zu beiden Seiten des Weges liegen aufgehäufte Stapel von Stacheldraht und nicht explodierten Geschossen, die man aufeinandergereiht hat wie Weinflaschen im Keller. Man findet auch im Sande zwischen Strandhafer und Ginster noch Feldflaschen, alte Stiefel, Handgranaten und Splitter, die vielleicht schon ein blühendes Menschenleben hingerafft haben.

Auf der großen Düne an der Yser, der letzten die die Deutschen eroberten, steht einsam das Grabmal eines blutjungen belgischen Leutnants, der hier den Ansturm der Deutschen entscheidend zurückwarf und dabei den Tod fand. Heute liegen auf dem Grabhügel die Knochen eines Soldaten und seine komplette Ausrüstung. Höhnisch grinsen eine Gasmaske und die anderen Mordwerkzeuge der modernen Kriegstechnik. Das Ganze liegt halb in Zerfäulnis, und auch der letzte Gruß seiner Freunde scheint schon lange zu modern. Kein Wunder, zehn Jahre ruht jetzt wieder die Menschheit, und die Zeit läßt alles vergessen, sowohl das Gute wie das Böse. Langsam gehen wir zurück ans Meer, das leise ans Ufer schlägt. Ein Zeichen des Friedens in der untergehenden Sonne. Und doch kann es auch wüten und toben, wenn der Sturm braust und der Regen herniederpeitscht und die rasende Sturmflut das mühsame Werk der Menschen vernichtet. In ein paar Minuten sind wir wieder am Badestrand, wo neues Leben pulsiert, stärker und lebendiger denn je. Werden diese Menschen ihren so mühsam gepflegten und frisch und gesund trainierten Körper noch einmal für unsinniges Völkermorden hergeben?

In Ypern ist Hochkonjunktur in Kriegsandenken, Besichtigungen der ehemaligen Front und der künstlich erhaltenen Stellungen, die von Kriegsinvaliden gezeigt werden. So zwingt man diese Menschen, die glaubten, ihren Körper fürs Vaterland zu opfern, noch heute dauernd an das Feld des Grauens und an den Ort, wo sie vor wenigen Jahren im Dreck lagen und nach Hilfe schrien. Jetzt aber kommen Amerikaner und europäische Bummler, gut angezogen und vor Gesundheit strotzend, und beschauen die renovierten Reste jener Zeit, in der die meisten von ihnen es wohl vorzogen, daheim zu sitzen.

Als demonstratives Denkmal aber hat man die Kathedrale in Ypern zerschossen stehen lassen, während die übrige Stadt vollkommen aufgebaut ist. An der Festungsmauer ist ein riesiges Siegestor für die gefallenen Briten errichtet, die während der ganzen Dauer des Krieges die Stadt verteidigten. Die englischen Friedhöfe sind musterhaft in Ordnung, wohl, um den zahlreichen Durchreisenden beiderlei Geschlechts aus der machtvollen Insel zu gefallen und außerdem den Belgiern zu imponieren. Alle Augenblicke steht ein Schild an der Landstraße: „Tho the english cemetry" (nach dem englischen Friedhof), der und der Truppenteil. Wo auch immer das Auge über das sonst wieder durchaus friedlich anmutende Land schaut, stößt es auf eins der riesigen Steinkreuze mit dem bronzenen Schwerte. Rund um Ypern werden diese Massengräber immer zahlreicher. Am unordentlichsten sind die deutschen Friedhöfe mit kleinen, morschen Holzkreuzen und wenig oder gar keinen Blumen. Auf den niedrigen Höhen am Kemmel und gegen Wytschaete zu ist es am schlimmsten. Hier kostete jeder Hügel tausende kostbarer Menschenleben. Ein scheinbar friedlicher See ist in Wahrheit der Trichter einer riesigen Sprengung, mit der die Franzosen einen Teil der deutschen Stellung in die Luft fliegen ließen. Heute aber sieht alles so friedlich aus. In strahlendem Sonnenschein leuchten die Felder und die neuen, roten Ziegeldächer. Das Land macht fast den Eindruck eines frischen Kolonialgebietes mit seinen neuen Straßen, an denen erst kleine Bäumchen stehen, und seinem niedrigen Buschwerk, wo einst Wälder waren. Auch die Menschen sind hier wieder zufrieden geworden. Ihr zerstörtes Gut wurde ihnen ersetzt, und der flandrische Bauer spricht mit uns in seinem plattdeutschen Dialekt nicht Worte des Hasses, sondern: „Nie wieder Krieg." Er muß ihn ja kennen, denn er hat ihn wahrlich erlebt.

Ganz anders ist das Bild an der ehemaligen französischen Front. In den Städten sind noch große Teile zerstört, und auch im flachen Land erinnern uns manche bröckelnden Mauer- und Häuserreste an die Jahre des Schreckens. Ebenso liegen noch große Bodenflächen brach, wo nur Gestrupp und Unkraut wächst und riesige Sprengtrichter das Ganze zu einer Wüste machen. Diese Tatsache ist nur vom kapitalistischen Standpunkt aus zu erklären. Frankreich ist ein menschenarmes Land, und die Aufräumungskosten sind gegenüber dem Ertrage viel zu hoch. Außerdem gehen die Reparationsgelder durch privatkapitalistische Hände, die sie natürlich nur zu hohem Zinssatze weitergeben. Deshalb ist nicht die Nachlässigkeit oder gar die Bosheit der Franzosen an diesen Zuständen schuld, sondern einzig und allein unsere heutige Gesellschaftsordnung.

Am meisten zerschossen ist noch Soissons. Hier ist wohl kaum die Hälfte der Stadt wieder aufgebaut, und es ist kennzeichnend, daß inmitten verwüsteter Häuser ein großes Kriegerdenkmal gebaut wird. Also Geld für neue Verhetzung ist da, aber nicht für Wohnungen, so daß viele Arbeiter in alten Holzbaracken außerhalb der Stadt in unbeschreiblicher Dürftigkeit leben müssen. Selbstverständlich sind auch die Arbeiter und Bauern in Frankreich friedensfreundlich, aber die hohe Finanzaristokratie ist stärker.

Am schlimmsten sieht es noch rund um Verdun aus. Auf der Strecke von Reims nach Verdun ist ringsum Einöde. Schützengräben und Stollen sind noch erhalten. Kein Baum spendet Schatten in einer Hitze, die alles ausdörren läßt. Kein Mensch läßt sich hier blicken.

Deutsch-Oberschlesien

Paul Cichy gestorben.

Am Sonnabend nachmittag ist der Genosse Paul Cichy plötzlich einem Herzschlag erlegen. Genosse Cichy war Bezirkssekretär und stellvertretender Bezirksleiter des Bergarbeiterverbandes. Am Sonnabend vormittag hatte er noch seinen Dienst versehen. Trotzdem er dabei einen Anfall erlitt, raffte er sich nochmals zusammen und blieb noch zwei Stunden im Dienst. Seit einiger Zeit litt er an einem Magen- und Lungenleiden.

Paul Cichy war seit 1906 Mitglied der SPD. und des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands. Bis zum letzten Augenblick seines Lebens hat er seiner Bewegung treu gedient.

Ehre seinem Andenken!

Hindenburg. (Am wärmenden Koksofen Feuer gefangen.) Eine Arbeiterin im Koksofenbetrieb der Donnersmarckhütte wollte sich an einem brennenden Kokskorb erwärmen. Die Kleider der Frau, die mit dem Rücken nach dem Feuer zu, stand, fingen hierbei Feuer und hüllten die Frau bald in Flammen ein. Nur durch einen hinzueilenden Feuerwehrmann, welcher der Bedauernswerten die Kleider vom Leibe riß, konnte die Arbeiterin vor dem Tode des Verbrennens gerettet werden. Mit schweren Brandverletzungen wurde die Verunglückte ins städtische Krankenhaus überführt.

Beuthen. (Der nicht erschienene Zeuge.) Am Montag sollte vor dem Einzelrichter des hiesigen Amtsgerichts der Obsthändler Johann M. in einer Strafsache als Zeuge auftreten. Beim Zeugenaufruf meldete sich ein junger Mann, der dem Vorsitzenden die Vorladung des Zeugen übergab, auf der vermerkt war, daß der Zeuge an Grippe erkrankt ist und aus diesem Grunde zum Termin nicht erscheinen kann. Unterschrieben war die Mitteilung mit dem Namen der Frau des Zeugen. Wie sich aber durch Befragen des Ueberbringers herausstellte, hatte M. dem Ueberbringer, der ihm vollständig unbekannt war, das Entschuldigungsschreiben eigenhändig erst einige Minuten vor der Terminsstunde in einer in der Nähe des Gerichts befindlichen Schankwirtschaft mit dem Auftrage übergeben, es an die zuständige Stelle zu bringen. Auch dem Angeklagten in der fraglichen Strafsache, mit dem der Zeuge wenige Minuten vor der Terminsstunde in einer anderen Schankwirtschaft zusammengetroffen war, hatte er erklärt, daß er an der Bestrafung des Angeklagten kein Interesse habe und aus diesem Grunde auch zum Termin nicht erscheinen werde. Dafür wurde der ausgebliebene Zeuge in eine Ordnungsstrafe von 150 Mark genommen und er hat wegen Mißachtung des Gerichts obendrein noch die Einleitung eines Strafverfahrens aus § 139 des Reichsstrafgesetzbuchs zu gewärtigen.

Gleiwitz. (Raubüberfall auf einen Greis.) In den Abendstunden des Sonnabend wurde der Rentner Konstantin Sobczwa in seiner Wohnung auf der Ellguthstraße im Stadtteil Petersdorf von drei unbekannten jungen Burschen überfallen. Die Täter drangen auf den etwa vierundachtzigjährigen Mann ein, als dieser ihnen die Tür geöffnet hatte, fesselten ihn an Händen und Füßen und warfen ihn aufs Bett. Um ihn daran zu hindern, um Hilfe zu rufen, banden sie ihm ein Handtuch vor das Gesicht. Als der Ueberfallene sich noch wehrte zerrissen sie ein Bettuch und banden ihn noch mit dessen Fetzen. Einer der Burschen hielt den Wehrlosen fest, während die beiden andern die ganze Wohnung durchsuchten, Schränke abrückten und alle Schubladen durchwühlten. Den Tätern fielen 680 Mark Bargeld in die Hände. Außerdem nahmen sie eine Pelzmütze, einen Pelzkragen und einen Kanarienvogel mit. Dann warfen sie den Ueberfallenen gefesselt unter das Bett, schlossen die Wohnung ab und nahmen den Schlüssel mit, nachdem sie S. noch mit Erschießen bedroht hatten, falls er um Hilfe rufe. Erst nach längerer Zeit konnte sich der Ueberfallene befreien. Von den Hausbewohnern hatte niemand etwas von dem Ueberfall bemerkt. Die Kriminalpolizei nahm sofort die Ermittlungen auf. Die Täter waren junge Burschen im Alter von etwa 19 bis 22 Jahren.

Cosel. (Ein Kind am lebendigen Leibe verbrannt.) Am Sonnabend verbrannte ein Kind in Cosel-Kobelwitz an lebendigem Leibe. Der Zimmermann Buczel gab sein siebenjähriges Kind, als er fortgehen wollte, zu seinem Nachbarn Nowak. Das Kind vertrieb sich dort die Zeit mit allerlei Kurzweil. Es kam an die glühende Ofenplatte, auf der ein Bügeleisen stand. Dieses wollte es herunterziehen. Die Kleider fingen darauf Feuer und das Kind stand in hellen Flammen. Es erlitt so schwere Brandwunden, daß es am darauffolgenden Tage abends im Krankenhaus verstarb.

Guttentag. (Wieder Geldschrankräuber an der Arbeit.) Hier wurde in der Nacht zum Sonnabend in die Geschäftsräume der Orts- und Landkrankenkasse eingebrochen. Die Diebe gelangten durch ein Hinterfenster vom Hofe, aus dem sie die Eisengitterstäbe heraushieben, in die Geschäftsräume. Sie hatten es auf den Geldschrank abgesehen, wie es halt sonst üblich ist. Da sie den Schrank nicht gleich auf bekamen, schleppten sie ihn durch das Fenster. In der Nähe vor Bziunkau wurde der Geldschrank später aufgefunden. Die Täter werden allerdings sehr unangenehm enttäuscht worden sein bei ihrem gelungenen Raub, denn in dem Schrank befanden sich noch nicht einmal ganze 30 Reichsmark.



„Wird man uns von hier aus hören können?"
„Ich glaube wohl. Drüben werden schon die Fenster geschlossen."

Wir fordern die deutsche Kulturautonomie

Rede des Abg. Genossen Emil Zerbe, gehalten im Sejm am 7. Februar

Hoher Sejm! Wir müssen weiter mit Bedauerung feststellen, daß das dem deutschen Volke in Polen durch die Bestimmungen der Verfassung und nach allgemeinmenschlichen Gesetzen zustehende Recht zur freien Entwicklung und Pflege der Kultur und der völkischen Eigenarten bis heute noch nicht gesetzlich geregelt worden ist. Ungeachtet der wirklichen Lage, daß in Polen mehrere Völker wohnen, betrachten die Regierungen und die Mehrheiten des Sejm die Polnische Republik als Nationalstaat, was die Nichtanerkennung der nationalen Existenzberechtigung für die nichtpolnischen Völker, die in Polen wohnen, nach sich ziehen muß.

Dieser Standpunkt wird verständlich, wenn wir die Einstellung der regierenden Kreise der polnischen Gesellschaft in Erwägung ziehen, wonach die Staatsbürger nichtpolnischer Nationalität

wie am schnellsten dem Polonisierungsprozeß unterliegen

müßten. Es ist deshalb kein Wunder, daß in den praktischen Arbeiten der Regierung und ihrer Organe, von den niederen bis zu den höheren, bei allen Unternehmungen, die Sucht zutage tritt, die nationalen Minderheiten in ihren Arbeiten zum Wohle ihres Volkes zu behindern. Selbst ein solcher staatlicher Würdenträger, wie Premier Bartel, der bei der Schaffung seiner Regierung versprochen hatte, alle Bürger des polnischen Staates als Gleiche zu behandeln, konnte sich bei der Regelung der Zinspächterangelegenheit in den Ostgebieten der Ansicht nicht entäußern, daß die Polnische Republik nur für die Polen da sei, und wollte

die armen, mißhandelten deutschen Pächter

von den Vorteilen des Gesetzes ausschließen.

In diesen Anschauungen muß eine radikale Aenderung eintreten. Der Grundsatz, daß die nationale Minderheit das Recht zur vollen und freien Entwicklung ihrer eigenen Kultur und zur entsprechenden Berücksichtigung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Belange habe, muß auch in Polen Wirklichkeit werden. (Zurufe: Was tut man in Deutschland? Abg. Zerbe: Darauf werde ich noch antworten).

Damit obiger Grundsatz für die deutsche Minderheit Wirklichkeit wird, müssen nachstehende Forderungen realisiert werden:

1. **Vollkommene und wirkliche Gleichberechtigung** der deutschen Minderheit auf sämtlichen Gebieten des Rechts und im täglichen Leben; insbesondere das gleiche Recht zur Arbeit für die deutschen Arbeiter und Angestellten in öffentlichen Unternehmungen und in den Aemtern.

2. **Gleiche und gerechte Behandlung** der Staatsbürger, die zur deutschen Minderheit gehören, bei allen Maßnahmen der staatlichen, Wirtschafts- und Sozialpolitik.

3. Der deutschen Minderheit wird dort, wo sie in größerer Anzahl wohnt, das Recht gesichert, die deutsche Sprache bei den Verwaltungsbehörden, im Gerichtswesen und überhaupt in den Institutionen des öffentlichen Rechts zu gebrauchen.

4. Sicherung der **vollständigen Freiheit der Entwicklung der Kultur, des Schulwesens und der Sprache der deutschen Minderheit;** Beseitigung aller Hindernisse und Schwierigkeiten auf diesem Gebiete; die deutschen Staatsbürger der Republik haben das Recht auf eine entsprechende Anzahl von **Schulen mit deutscher Unterrichtssprache.**

5. Den Kultur- und Bildungsorganisationen der deutschen Minderheit wird unverzüglich der erforderliche **Einfluß auf die Organisation des deutschen Schulwesens** in Polen sowie auf das deutsche kulturelle Leben gesichert.

6. **Durchführung einer autonomen, auf demokratischen Grundlagen einer Selbstverwaltung aufgebauten Organisation öffentlich-rechtlichen Charakters** für das gesamte kulturelle Leben der deutschen Minderheit in Polen, zu der alle Einwohner des polnischen Staates gehören sollen, die als polnische Staatsbürger sich zum deutschen Volkstum bekennen. Diese autonome Organisation muß ihre eigenen beschließenden und ausführenden Körperschaften, die durch allgemeine, direkte, geheime, gleiche und proportionelle Wahlen ordnungsgemäß gebildet werden, besitzen.

Der Organisation muß volles Recht der Selbstbestimmung in allen kulturellen Fragen des deutschen Volkes zugebilligt werden, wobei die Rolle der allgemeinen Staatsorgane sich nur auf das Recht der Beaufsichtigung beschränkt, ob die Tätigkeit der autonomen Organe den für sie vorgeschriebenen Kompetenzen entspricht und ob sie im Einklang mit der allgemeinen staatlichen Gesetzgebung steht.

Von seiten des Staates verlangen wir für die in der national-kulturellen Organisation vereinigten Staatsbürger deutscher Nationalität staatliche Unterstützungen, im entsprechenden Verhältnis zu der Hilfe, die der Staat der polnischen Bevölkerung für die kulturellen Zwecke zuteil werden läßt.

Obige Forderungen sind

programmatische Forderungen der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens,

die in der Verwirklichung derselben nicht nur die Lösung der Minderheitenfrage in Polen sondern auch die beste Gewähr für ein friedliches Zusammenleben der polnischen und der deutschen Bevölkerung sieht. Den Kampf um die Realisierung dieser Forderungen werden wir gemeinsam mit den Organisationen der werktätigen Massen Polens, insbesondere mit der Polnischen Sozialistischen Partei führen. Mit großer Befriedigung unterstreichen wir, daß die Polnische Sozialistische Partei die Lösung dieses brennenden Problems im Sinne unserer Bedürfnisse anstrebt, und auch nicht zauderte, diese ihre Stellungnahme in der gemeinsamen Wahlplattform unserer Bruderparteien zu dokumentieren, sowie daß auch andere polnische demokratische Parteien, insbesondere die Bauernverbände, die Erledigung der Postulate der nationalen Minoritäten für unumgänglich ansehen. Wir glauben, daß das Klasseninteresse der werktätigen polnischen Bevölkerung sowie das richtig verstandene Staatsinteresse uns doch zu solch einem Zustande führen werden, in dem die Minderheitenfrage keine Reibungen und Trennung verursachende Angelegenheit in den Beziehungen und im Zusammenleben der Völker Polens mehr sein wird.

Hoher Sejm! Ich habe nicht die Absicht, bei den internationalen Verträgen mich länger aufzuhalten, die den polnischen Staat zur Erfüllung gewisser Aufgaben in bezug auf die deutsche Bevölkerung in einzelnen Gebieten Polens verpflichten. Hierbei denke ich an die Genfer Konvention und den Versailler Minderheitenschutzvertrag. Ich stelle nur fest, daß die fortwährenden Streitigkeiten um die Interpretation dieser Verträge, die verschiedenartige Behandlung der deutschen Bürger in den einzelnen Landesgebieten, die davon abhängig gemacht wird, ob für dieselben die Verträge verpflichten oder nicht, und endlich die Erlassung von Verordnungen, die nicht im Einklang mit den Verträgen stehen, davon zeugen, daß diese internationalen Verträge in den Händen der polnischen Regierungen und der Mehrheiten im Sejm, die den nationalen Minoritäten feindlich eingestellt sind und die die Verträge als sehr unangenehm für Polen ansehen, nicht die genügende Garantie für die freie Entwicklung des deutschen Schulwesens im Sinne der Bedürfnisse dieser Nationalität bieten.

Wir sind gern bereit, auf die Garantie der internationalen Verträge zu verzichten, wenn die Regierung und der Sejm Polens in genügender Weise durch Staatsgesetze und die Verwaltungspraktik den Minderheiten Polens die Pflege und Erhaltung der völkischen Eigentümlichkeiten, als welche unzweifelhaft die Sprache und Kultur zu betrachten sind, gewährt. Wir sind überzeugt, daß es mehr der staatlichen Würde und Souveränität entspricht, wenn Regierung und Parlament Verpflichtungen in bezug auf seine eigenen Staatsbürger durch eigene staatliche Gesetze eingehen, anstatt mit dem Willen und der Kritik des oder der souveränen Vertragspartner rechnen zu müssen. (Starker Beifall von seiten der Linksparteien.)

Hoher Sejm! Ein steter wunder Punkt ist das Schulwesen für die deutschen Kinder in der eigenen Muttersprache. Entgegen allen Versprechungen hat es keine der bisherigen Regierungen bis heute unternommen, im Sejm einen Gesetzentwurf einzubringen, welcher das gesamte Minderheitsschulwesen umfassen würde. Auch die Zusammensetzung der Parteien im Sejm gab keine Gewähr, daß eine Initiative der Abgeordneten positive Ergebnisse zeitigen konnte und so ist es Tatsache geworden, daß noch im 11. Jahre der Existenz des polnischen Staates dieselbe Unordnung wie anfangs herrscht und ein großer Teil der Bürger Polens, der 40 Prozent der Gesamtbevölkerung zählt, keine Gewißheit hat, daß sie sich als freie Bürger im Hinblick auf die Befriedigung der kulturellen und wirtschaftlichen Belange fühlen können.

Die sozialistischen Abgeordneten werden in diesen Tagen zu Händen des Marschalls

einen Gesetzesentwurf über das Minderheitenschulwesen

einreichen. Sejm und Regierung werden die Möglichkeit haben, sich darüber auszusprechen. Wird diese Schulangelegenheit für die Minderheiten in befriedigendem Sinne gelöst sein, dann wird man mit Genugtuung sagen können, daß ein wichtiges Postulat der nationalen Minderheiten Wirklichkeit geworden ist.

Der Stand des Minderheitenschulwesens ist sehr beklagenswert. Es betrifft dies auch im hohen Maße das Schulwesen für die deutsche Minderheit. Nach offiziellen Angaben des Unterrichtsministeriums gab es im Schuljahre 1925/26 in Polen 84,1 Prozent der Volksschulen mit polnischer Unterrichtssprache. Selbst wenn man die Volkszählung vom Jahre 1921 zur Grundlage nimmt, kann man ohne weiteres behaupten, daß solch ein Zustand keine Kritik aushält.

Es ist, meine Herren, bei der Untersuchung der Schulverhältnisse von besonderer Wichtigkeit, festzustellen, inwieweit die Muttersprache des Kindes mit der Unterrichtssprache der Schule, die das Kind besucht, übereinstimmt. Und gerade hier zeigen die erwähnten Angaben des Unterrichtsministeriums, daß von 1000 polnischen Schulkindern 997,6 Kinder Schulen mit polnischer und nur 2,4 Kinder Schulen mit nichtpolnischer Unterrichtssprache besuchen. Dagegen von 1000 deutschen Schulkindern besuchen nur 711,5 Schulen mit deutscher Unterrichtssprache und 288,5 Kinder solche Schulen, in denen die Unterrichtssprache nicht die deutsche, also nicht die Muttersprache ist. Wenn wir hier weiter vergleichen, so sehen wir, daß in den Städten von 1000 deutschen Kindern 857,4 Schulen mit deutscher Unterrichtssprache besuchen, auf dem Lande dagegen nur 634,9. Berücksichtigen wir hierbei noch die einzelnen Landgebiete, so ergibt sich, daß in den Ostgebieten von 1000 deutschen Kindern nur 29,6, in den südlichen Gebieten 310,5 Schulen mit deutscher Unterrichtssprache besuchen.

Daß in den Städten der Prozentsatz der deutschen Kinder, die eine Schule mit deutscher Unterrichtssprache besuchen, größer ist (365,1 auf 1000) als auf dem Lande (142,6 auf 1000), ist nicht nur damit zu erklären, daß in den Städten, wo die deutsche Bevölkerung gedrängter zusammenwohnt, und die Organisierung des deutschen Schulwesens deshalb leichter durchzuführen ist, sondern es kommt noch der Umstand hinzu, daß auf dem Lande die dortige Bevölkerung weniger organisiert und den Schikanen und Praktiken der administrativen Behörden mehr ausgesetzt ist.

Auf eins möchte ich noch aufmerksam machen, und zwar auf die Tatsache, daß es bei uns in Polen Bezirke gibt, wo der Staat nicht darauf Gewicht legt, ob das Volksschulwesen für die deutschen Kinder staatlich ist oder nicht. Ich muß deshalb feststellen, daß, ebenfalls nach amtlicher Statistik, in den Ostgebieten 50,4 Prozent und in den südlichen Gebieten 27,8 Prozent der deutschen Volksschulkinder Privatschulen besucht.

Die Verordnung über die Schulbezirke (vom 17. Februar 1922) wird von den Schulbehörden oft unter dem Vorwande, daß diese Verordnung auch für deutsche Schulen gilt, in der Weise ausgenützt, daß man es den deutschen Schulen erschwert oder gar unmöglich macht, die genügende Schülerzahl zusammenzubringen.

Auch die Anstellung von neuen Lehrkräften trifft überall dort, wo alle Bedingungen dazu gegeben sind, auf große Schwierigkeiten. Die Schulinspektoren stellen oft Lehrer, die deutsche Lehrerseminare beendet haben, an polnischen Schulen an, um dadurch ein Fehlen von qualifizierten deutschen Lehrkräften herbeizuführen. Ferner üben die Schulbehörden auf die Lehrer der deutschen Schulen

einen ständigen Druck

aus, um sie den Forderungen der Schulinspektoren mehr gefügiger zu machen. Es ist dann so, daß wir zwar wohl deutsche Lehrer haben, daß diese aber dem Einfluß der Schulinspektoren unterliegen. Zum angeblichen Wohle der Schule werden Versetzungen vorgenommen. Dies trifft aber in der Regel diejenigen Lehrer, die sich den Einflüssen der Inspektoren nicht fügen wollen.

Außerdem wird das Unterrichtsrecht noch von Zeugnissen abhängig gemacht,

die von Polizeibehörden ausgestellt

werden. Und es ist ein Fall von außerordentlicher Bedeutung eingetreten, daß man

zwei deutschen Gymnasiallehrern in Lodz

die Unterrichtserlaubnis entzogen hat — und das auf Grund irgend eines Polizeizeugnisses. Wir können feststellen, daß die Behörden in diesem Falle durchaus zu Unrecht gehandelt haben und daß diesen Lehrern, die schon ungefähr 25 Jahre Lehrer des Gymnasiums waren, ein großes Leid zugefügt wurde.

Ich will kurz auf einige Zwischenrufe antworten, die an meine Adresse gerichtet wurden. Wir, die deutschen Sozialisten in Polen, behaupten entschieden, daß die Verhältnisse des polnischen Schulwesens in Deutschland augenblicklich nicht befriedigend sind. (Zuruf: Besteht gar nicht.) Meine Herren, sagen wir besser, daß das polnische Schulwesen in Deutschland nur zum Teil organisiert ist. Darin bin ich mit Ihnen einer Meinung, aber die Schuld ist nicht ganz auf seiten der preußischen Regierung. Dieselbe hat zwar in letzter Zeit ein Gesetz über das polnische Schulwesen erlassen, daß manch eine Partei, die hier im Sejm eine Minderheit vertritt, sich mit diesem Gesetz auch für Polen zufrieden erklären würde. (Zuruf von seiten der Regierungsabgeordneten: Das Gesetz blieb auf dem Papier. Abg. Kronig: Bei uns ist die Konstitution auf dem Papier.) Sie, meine Herren, geben ja selber zu, daß das völkische Bewußtsein der Polen zu Deutschland und ihr Zusammengehörigkeitsgefühl nicht auf solcher Höhe stehen, daß sie die Wohltaten des Gesetzes durch Privatinitiative für sich nutzbar machen könnten. Wir Deutschen würden solch ein Gesetz besser ausnützen können.

Meine Herren, wir haben in Polen bis jetzt noch nicht solche Bedingungen, die der deutschen Minorität die Entwicklung, Pflege und Erhaltung der völkischen Eigentümlichkeiten gewähren würden. Wir geben uns nicht der Hoffnung hin, daß die gegenwärtige Regierung ihren bisherigen Standpunkt ändern wird. Aus diesem Grunde und in Anbetracht dessen, daß die gegenwärtige Regierung eine Regierung der Diktatur ist, die die Staatsverfassung und den Volkswillen nicht anerkennt, und die einseitig zugunsten der besitzenden Klassen tätig ist, werden wir gegen das Budget des Ministeriums für Volksaufklärung insbesondere und gegen den Staatsetat für das Jahr 1929/30 in seiner Gesamtheit stimmen. (Starker Beifall auf der linken Seite des Hauses.)



Japanischer Besuch in Berlin

Vizeadmiral Godo,

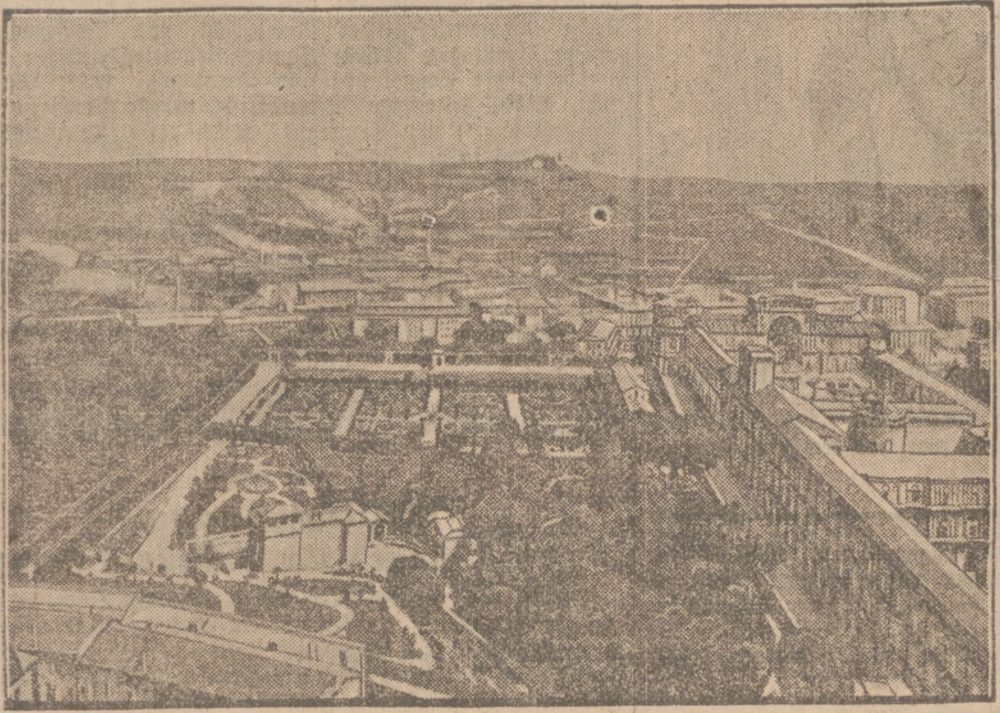
einer der hervorragendsten japanischen Wirtschaftsführer, ist an der Spitze einer Kommission industrieller Fachleute seines Landes in Berlin eingetroffen, um mit führenden deutschen Industriekreisen wegen der geplanten Errichtung großer Stahlwerke in der Mandschurei Fühlung zu nehmen. Die japanischen Gäste werden in den nächsten Tagen nach den rheinisch-westfälischen Industriezentren reisen.

Der Sieg der Kunstbaumwolle

Die große wirtschaftliche Bedeutung, die die Baumwolle seit Jahrtausenden im Orient und seit vielen Jahrhunderten auch im Westen besitzt, ihrem Ende nahe; sie wird entthront durch eine Nebenbuhlerin, die noch viel mehr als die Kunstseide gegenüber der Seide den unbedingten Vorrang vor der Baumwolle besitzt. Der Erfinder dieser Kunstbaumwolle, Dr. C. J. Hedley-Thornton, hat Dr. Alfred Gradenwitz nähere Mitteilungen über sein Erzeugnis gemacht, die dieser in Reclams Universum wiedergibt. Vor etwa neun Jahren durchstreifte Thornton in Gesellschaft mehrerer anderer Chemiker die Wälder von Britisch-Guyana. Da fiel ihm eines Tages ein Vogel auf, dessen Nest eine große Aehnlichkeit mit einem Geflecht aus Rohbaumwolle besaß. Da es in dem Land keine Baumwolle gibt, so forschte Thornton nach der Herkunft der von dem Vogel verwendeten Pflanzenfaser und bemerkte, daß die Fasern von dem Stengel einer unkrautartig wuchernden Pflanze stammten. Samen und Wurzeln dieser Pflanze brachte er nach England und baute sie dort an. Durch ständige Kreuzungen und Rückkreuzungen, sowie durch chemische Behandlung der Wurzeln wurde aus dem ursprünglichen Unkraut eine hochwertige Kulturpflanze gewonnen, deren Ertrag den der wildwachsenden Pflanze weit übertrifft. Seitdem sind große Landstriche in England mit solcher „künstlichen Baumwolle“ bepflanzt, und zwar bedient man sich dazu der Wurzeln, die im Erdreich absterben und im Laufe einer Kulturperiode durch mehrere, meistens drei neue ersetzt werden. Eine Aussaat ist nicht möglich, weil die Samen schnell entarten und wieder dem Urzustand zustreben. Die aus dieser Pflanze gewonnene Kunstbaumwolle unterscheidet sich in nichts von der natürlichen Baumwolle, ist nur noch fester, geschmeidiger und schöner gefärbt. Sie ist der Baumwolle in vielen Punkten überlegen und vor allem sehr viel billiger herzustellen, dabei zu einem immer gleichbleibenden Preise. Die englische Baumwollindustrie hat daher in der Kunstbaumwolle ein willkommenes Mittel zur Wiederbelebung ihres schwer bedrohten Ausfuhrhandels gefunden und verarbeitet den neuen Stoff in großen Mengen; das ist ohne irgendwelche Umstellung des Betriebes mit den für Baumwolle bestimmten Maschinen möglich. Sobald England versorgt ist, sollen auch die andern Länder, mit an erster Stelle Deutschland, an die Reihe kommen, und voraussichtlich wird noch in diesem Jahre der Anbau der Kunstbaumwolle bei uns beginnen. Die neue Pflanze liefert auch wertvolle Nebenprodukte, so Pergament, Baupappe und einen wichtigen Arzneistoff, der aus Stengeln, Blättern und Wurzeln gewonnen wird.

Europas neuester Staat

wird der Kirchenstaat sein, der durch den Friedensschluß zwischen Papst und italienischer Regierung in allerdings sehr bescheidenen Grenzen wiederhergestellt wird.



Blick auf den Gebäudekomplex und die Gärten des Vatikans, der den Hauptbestandteil des vom Papstsouverän beherrschten Gebietes ausmachen wird.



Die Schweizer Garde, die den Wachtdienst im Vatikan versieht.

Nachtbild aus Petersburg

Der Wladimirklub befindet sich im Zentrum der Revolutionsstadt, der Stadt Lenins, am Nachimsonprospekt, und ständig, Tag und Nacht, stehen seine gastfreundlichen Tore weit offen und seine Fenster sind voll lebenslustigen Lichterglanzes.

Nach 12 Uhr nachts, wenn die elektrischen Blumengewinde besonders hell und lockend erblühen, wallfahrten die Menschen zu dem erleuchteten Portal mit dem Portier aus Zarenzeiten. Uebrigens sind diese hier nicht wert, Menschen genannt zu werden. Aus sämtlichen Bezirken der Stadt, aus allen Gesellschaftsschichten und Gruppen strömt das auserlesenste Gesindel zusammen, der Auswurf der Vergangenheit, die grauenhafte Fäulnis der Stadt. Hier kann man sowohl den bestialischen Vergewaltiger im weiten Mantel treffen mit dem keck emporgewirbelten Schnurrbart über der syphilitischen Raubtierfratze, mit dem Blick des listigen, hungrigen Wolfes, als dem verantwortlichen Volkswirtschaftler, dem man am Tage mit aller gehörigen Achtung in irgendeinem Trustkabinett die Hand drückt. Hier werden alle gleich.

In diesem fäulnisdurchsetzten, vollgespienen Sälen, an den Lotto-, Roulette- und Kartentischen gleichen sich alle Unterschiede der Anschauungen aus. Und hinter der blassen Haut der menschlichen Gestalt kommt die Bestie zum Vorschein, vereinheitlicht durch das Programm — Hasard und Wettspiel.

Betrachtet diesen Tisch, wo buntmustrig zerstreut die Erzeugnisse der staatlichen Banknotenfabrik rascheln. Betrachtet die Gesichter der Menschen, deren Hände die Karten umklammern, und die Gesichter derer, die, eng gedrängt, den Tisch umringen.

Sie sind blaß und leblos gleich Masken. Sinnlos und gläsern ihre Blicke. Und schaut man in die Tiefen dieser grauenhaft unbeweglichen Sehsterne, so kann man leibhaftig in der Netzhaut dieser Drei-, Fünfrubelscheine, den Tscherwonetz spiegeln sehen.

Zitternde Hände, auf bleichen Gesichtern aussatzartig grellrote Flecke. Da sitzt ein „Bürger". In grauem, gutsitzendem Anzuge, schneeweißem Kragen. Gepflegte Hände, ein prächtiger „assyrischer" Bart. So wird ein Bart „a la roter Kaufmann" genannt. Doch dieser prächtige Bart, den er mit den Lippen beißt und der im selben Takt schwingt wie sein Gesicht, verrät das Wesen des Verschleuderers anvertrauter Staatsgelder. Es tut nichts weiter zur Sache, daß er eben von Rechtswegen ihm gehörendes Geld verspielt, — sein Spezialistengehalt nebst Gewinnanteil. Für alle, die sich hier einstellen, gibt es so wenig Heilung wie für Aussätzige, und vorerst schüchtern, allmählich kühner werden der Brieftasche dienstlich anvertraute Summen entströmen. Und nach Ablauf einer Woche wird eine eingesunkene Gestalt mit zerzaustem Bart in der Kriminaluntersuchung die Veruntreuung melden. Oder der kleine Graue dort, mit abstehenden Ohren eines Kobolds, der mit schweißbedeckter Hand einen Geldschein zerknittert. Wer ist er? Der Verwalter des großen Hauses einer Wohnungskreditgesellschaft, der in Erwartung eines unerhörten Wunders die von den Einwohnern beigetriebene ärmliche Mietssumme als Einsatz stellt? Oder der Kassierer irgendeines Konsumvereins, der die Tageseinnahme aufs Spiel setzt?

Er ist verloren. Das verrät der wahnsinngetrübte Blick, die ganze Hoffnungslosigkeit der grauen, schlüpfrigen Gestalt.

Hinter dem schweißigen Tuche dieser fluchbeladenen Tische wird das Verbrechen geboren und vertieft. Häufig locken die einladenden Lichter einen zufälligen Besucher von der Straße herbei, und dann gibt es keinen Ausweg mehr für ihn. Er wird eingesogen von diesem Schlamm, angezogen vom Licht, wie ein Schmetterling — und wieder ein Mensch, ein nützlicher Bürger weniger.

Doch das Widerlichste sind hier die Frauen. Ständig kaltes Feuer in ihren Blicken, trüber Hasardrausch und Bereitschaft zu allem.

Eine Frau mit blassem, müdem, doch reinem Profil. Noch zwei — drei Einsätze und sie erhebt sich langsam, überfliegt den Tisch mit leeren Blicken.

Zerstreut, von einem einzigen Gedanken verfolgt, durchquert sie den Saal. Ihr leerer Blick trifft einen Mann, der in einer Ecke — seltener Zufall — die gewonnenen Scheine zählt. Im Nu reißt sie sich zusammen, im Nu sind die traurigen Lippen mit dem Stift aufgefrischt. Scheinbar zufällig ist das Kleid von der Achsel geglitten, und aus den Augen blickt Locken und Versprechen. Wer ist sie?

Eine Prostituierte? Opfer gesellschaftlichen Temperaments, wie man einst zu sagen pflegte? Nichts dergleichen.

Sie hat Mann und Kinder. Ist vielleicht keine schlechte Familienmutter in ihrer Häuslichkeit. Doch an dieser Stätte des Aussatzes ist alles vergessen. Ein paar Worte, ein Päckchen zerknitterter Scheine ins Täschchen — und sie ist bereit, mit jedem zu gehen, so widerlich und gemein er auch sei, denn sie muß spielen.

Und dann wird sie vielleicht einen gewonnenen Hundeter heimbringen, Geschenke für die Kinder und gleichzeitig Syphilis und eine Tragödie.

Hier gibt es eigene Berühmtheiten, die seit Jahren in den Sesseln dieser Säle sitzen. Erst vor kurzem hat dieses Haus des Auswurfs eine solche Berühmtheit verloren, die nach Moskau übersiedelte. Diese Persönlichkeit war ein nicht unbekannter humoristischer Dichter, Mitarbeiter sämtlicher satirischer Zeitschriften, der seinen ganzen Verdienst dort abgesetzt hatte. Die übrigen sind vollzählig. Sie genießen Ehren und Achtung. Jeder Kleinlichkeit wird hier kurzer Prozeß gemacht. Der geringste Versuch, eine Karte zu unterschlagen — und mit Blitzesschnelle fliegt der Schuldige hinaus, um nie wiederzukehren. Der Begriff der Spielerehre und der Disziplin ist hier eigentümlich übersteigert.

Langsam gärt die Infektion der Fäulnis und des Verbrechens, um von hier sich über die Revolutionsstadt zu verbreiten. Oft schon hat man die Schließung des Wladimirschen Klubs aufgerollt.

Doch es erweist sich, daß man es für möglich hält, die Kinder zu erziehen für das Geld, das aus den Händen von Verbrechern kommt, von Veruntreuern, Ueberfallshelden und Banditen, die in diesen gastfreundlichen Mauern hausen.

(Aus der sowjetrussischen Zeitschrift „Ogonek".)

Ali Pascha von Janina

Eine Schreckensherrschaft vor 100 Jahren

Wir haben während des Krieges den Prinzen von Wied als „Mbret" von Albanien von Gnaden der Mittelmächte kennen gelernt, wir wissen, daß dort jetzt Achmed Zogu von Mussolinis Gnaden regiert; aber im großen und ganzen läßt uns die ganze albanische Angelegenheit recht kühl. Einmal aber war das anders. Da stand Albanien unter der Herrschaft eines Mannes, der die eigentümliche Karriere vom Straßenräuber bis zum Herrscher Albaniens hinter sich hatte, und seine Taten und Untaten bildeten den Gesprächsstoff für die Welt — nur die gleichzeitgen Kriegs- und Siegeszüge Napoleons konnten dagegen ankommen.

Ali wurde 1744 geboren. Sein Vater Veli Bey war bereits Straßenräuber. Als er auf der Höhe seiner Macht starb, hinterließ er zwei Witwen und drei Kinder. Bald waren aber nur noch die energische Kamco und ihre beiden Kinder Ali und Chainitzt, übrig. Kamco hatte die andere und ihren Sohn vergiftet, um ihren Kindern, vor allem Ali, die Alleinerbschaft zu sichern. Kamco verbündete sich weiter mit den „Kleften", wie die Straßenräuber dort hießen, und lernte dabei ihren Sohn in dem Gewerbe des Vaters an. Ali war ein gelehriger Schüler und das Glück war ihm und seiner Mutter günstig. Schließlich fiel sogar die Stadt Tepelen in ihre Gewalt, und sie richteten dort ein Schreckensregiment auf. Dann aber verbündeten sich die Einwohner von Kardiki und Chorwovo gegen die Bedrücker und überfielen Tepelen zu einer Zeit, als Ali auf einem Raubzug abwesend war. Kamco und ihre Tochter wurden als Gefangene fortgeführt und in Kardici ins Gefängnis geworfen. Nachts mußten sie es verlassen, um sich irgendeinem durch das Los bestimmten Mann hinzugeben. Durch diese grausame Gefangenschaft in ihrem Stolz schwer verletzt wurden Kamco und Chainitza, als es ihnen endlich gelang, zu Ali zurückzufliehen, zu ewig rachedürstenden Dämonen. War Ali auch vorerst nichts anderes als ein Räuberhauptmann, so stellte er doch in einem bald darauf ausbrechenden Kriege zwischen Oesterreich, Rußland und der Türkei der Pforte ein albanesisches Hilfskorps. Wegen seiner Tapferkeit wurde er zur Würde eines Paschas von zwei Roßschweifen ernannt. Aber sein Ehrgeiz hatte höhere Ziele. Er wollte den Befehl über ganz Janina. Eine Deputation von ihm bestochener Einwohner mußte eigens nach Konstantinopel reisen, um dort die Uebertragung der Herrschaft an ihn zu erbitten. Sie wurde abgewiesen. Ein vorauseilender Bote unterrichtete Ali jedoch von dem Inhalt der Botschaft. Er wurde zurückgeschickt, unmittelbar nach seiner Rückkehr zu der Deputation starb der Träger der Botschaft an Gift — u. als die Deputation in Janina ankam, enthielt die Botschaft des Sultans den Befehl, Ali als Herrn anzuerkennen. Ali hatte einfach ein gefälschtes Schreiben untergeschoben. Im Jahre 1788 zog Ali Pascha als Herr in Janina ein, und der Sultan wagte nicht, gegen ihn vorzugehen. Nun begann ein Schreckensregiment. Lange blieb in ganz Europa durch die Balladen der Volkssänger das Schicksal der Sulioten lebendig. Die Bewohner Sulis wurden von Ali durch eine lange Belagerung niedergerungen, 1803 kapitulierten sie endlich. Der Vertrag gestattete ihnen freien Abzug und das Recht, sich überall, außer in den Bergen des Pindus, niederzulassen. Die Abziehenden teilten sich in zwei Abteilungen; nur eine erreichte ihr Ziel, Parga. Die andere wurde von den Truppen Ali Paschas zersprengt. Die Reste dieser Schar flüchteten in ein Kloster. Auch hier drangen die Truppen Alis ein und metzelten alle Männer nieder. Ungefähr 100 Frauen und eine Zahl von Kindern waren noch übrig. Sie hatten sich auf einen isolierten Felsen geflüchtet. Als sie sahen, daß ein Entkommen nicht möglich war, ergriffen sie sich an den Händen, stimmten einen Kriegsgesang an und gingen in rhythmischem Schritt dem Abgrund zu. Beim letzten Kehrreim stießen sie einen markerschütternden Schrei aus und warfen ihre Kinder und sich selbst in den Abgrund.

Sie hatten noch das leichtere Schicksal; denn nun eilte Ali Pascha selbst herbei. Jeden Sulioten, den er lebend aufgreifen konnte, ließ er nach Janina schaffen. Dort wurden ihre Martern der Hauptanziehungspunkt für die „Feste", die Ali seiner aus halbwilden Bergstämmen bestehenden Armee gab. Jeder Soldat, der eine neue Marter erfand, durfte sie an den Opfern selbst ausprobieren. Aehnliche Schreckensszenen wiederholten sich nach der Einnahme von Kardiki, an der er ja noch die seiner Mutter und seiner Schwester angetane Schmach zu rächen hatte. Die 670 Männer, Enkel und Söhne derer, die sich seinerzeit gegen Kamco und ihn empört hatten, ließ er nach der Uebergabe, nachdem er ihnen die freundschaftlichen Versicherungen gemacht hatte, restlos vernichten. Die Frauen, Mädchen und unter zehn Jahre alten Knaben wurden wie eine Herde Vieh zusammengetrieben und nach dem Sitz der Schwester des Tyrannen gebracht. In Libokowo wurde von Chainitzt der Befehl gegeben, sie völlig zu entkleiden, dann wurden sie noch einmal allen Roheiten der Soldaten ausgeliefert und darauf nackt und blos weggejagt. Chainitzt ließ durch Ausrufer verkünden, daß es bei strengster Strafe verboten sei, den Frauen und Kindern von Kardiki Nahrung oder Obdach zu geben. In den Wäldern sollten sie herumirren und durch Hunger oder wilde Tiere elend umkommen.

Ali Pascha benutzte seine Macht vor allen Dingen, um ungeheure Reichtümer aus dem Lande herauszupressen und aufzuspeichern. Er vertrieb die freien Bauern von ihrer Scholle oder schikanierte sie durch Militär so lange, bis sie ihm „freiwillig" ihren Besitz übertrugen und für ihn als Unfreie arbeiteten. Er schrieb willkürliche Schatzungen aus und trieb sie in echt orientalischer Weise ein. So fanden im Sommer des Jahres 1813 alle griechischen Kaufleute der Hauptstraße von Janina vor ihrer Tür den Leichnam eines Mannes hängen. Ali ließ ihnen mitteilen, daß sie das Recht, die Leiche zu beseitigen, nur für je 3500 Frank erkaufen könnten. Die Griechen wollten zuerst feilschen. Als aber nach zwei Tagen die Leichname in Verwesung übergingen, bequemten sie sich doch, die geforderten Summen zu zahlen.

Auf diese Weise hatte Ali Pascha ungeheure Schätze angehäuft, die in seinem Palast zu Tepeleni in unterirdischen Gewölben verwahrt wurden. Außer Silbergerät und Edelsteinen lagerten hier allein 50 Millionen in Gold. Als der Palast aber 1819 abbrannte, setzte sich Ali, trotzdem alles gerettet wurde, doch in zerrissener, beschmutzter Kleidung am Tor des Palastes auf eine zerfetzte Matte und bat „alle, die ihn liebten", ihm behilflich zu sein, sich wieder an dem Ort seiner Geburt ein Haus zu bauen. Was diese „Bitte" für die armen Untertanen bedeutete, läßt sich begreifen... Als Ali auf der Höhe seiner Macht stand, durfte er es sogar wagen, einen französischen General, den General Rose, auf arglistige Weise in albanisches Gebiet zu locken, dort „gefangen zu nehmen" und den Aermsten so zu foltern, daß dieser einen Monat später in Konstantinopel an den Folgen verschied. Und Frankreich konnte seinen General nicht rächen! Ebenso ließ er einen jungen, in englischen Diensten stehenden Offizier auf grausamste Weise hinrichten. Darum lieferte ihm England doch gegen einen entsprechenden Kaufpreis

das von ihm als Hafen so eifrig begehrte Parwa aus. Der Bevölkerung gelang es, im letzten Moment auszuwandern.

Endlich aber war das Maß erfüllt. Mehr wohl als seine Verbrechen reizte die Kunde von den ungeheuren aufgespeicherten Schätzen den Sultan endlich zum Feldzug gegen den unbotmäßigen Vasallen. Aber selbst als er die Stadt Janina durch seine eigenen Truppen hatte verheeren lassen, damit nicht der Feind in ihr einen Stützpunkt fand, trotzte er auf der Zitadelle und zuletzt mit wenigen Getreuen in der völlig unterminierten Kasematte noch jahrelang allen Belagerungskünsten. Denn der ganze Feldzug wäre ja zwecklos gewesen, hätte sich der Tyrann mit seinen Schätzen, wie er drohte, selbst in die Luft gesprengt. Endlich gelang es, ihn mit der Waffe, die er selbst so oft und so meisterlich gehandhabt hatte, zu besiegen. Mit List und Lüge lockte man ihn aus seinem Felsenhorst und nachdem man ihm auch das Losungswort für den Wächter an den Pulverfässern entlockt hatte, fiel erst dieser, dann Ali Pascha unter den Hieben der Henker. Am 1. Februar sind es genau 106 Jahre, seit Ali Pascha seinen letzten Zufluchtsort übergab. Und in diesen 100 Jahren hat die Sage, die große Fälscherin, aus dieser Bestie einen „Nationalhelden" gemacht, der den Grundstein zu dem „geeinten Albanien" legte, um dessen Herrscherkrone die deutschen Prinzen wie die Achmed Zogus sich abwechselnd bemühen.



Eugen von Rakosi †

Der Nestor der ungarischen Journalisten, ist im 86. Lebensjahre gestorben. Mit ihm ist der bedeutendste Vertreter des ungarischen Schrifttums dahingegangen. Rakosi, der Mitglied der Budapester Akademie der Wissenschaften war, hat stets seine Freundschaft für Deutschland betont.

Was die Einstellung vermag

Daß die „liebe Einbildung" uns mancherlei Dinge vorgaukelt, die in Wirklichkeit nicht vorhanden sind, ist eine alte Tatsache. Aber wie weit eine bestimmte „seelische Einstellung" unsere Sinneswahrnehmungen beeinflussen kann, das hat erst die moderne Psychologie durch genaue Untersuchungen gezeigt. Dr. Walter Ehrenstein, der in der Frankfurter Wochenschrift „Die Umschau" dieses Problem behandelt, führt dafür erstaunliche Beispiele an. So hat der Würzburger Psychologe Prof. Marbe als Gerichtssachverständiger folgenden Fall zu beurteilen gehabt: „Ein Jäger war beauftragt worden, abends an einem Acker auf Wildschweine zu warten, die aus einem benachbarten Wald auftreten würden. Bald hörte er Geräusche wie von laufendem Schwarzwild und erkannte an der Stelle, die ihm vorher besonders bezeichnet worden war, die erwarteten Wildschweine. Als diese nicht näher kamen, schoß er auf sie, und es stellte sich heraus, daß die vermeintlichen Wildschweine zwei ährenlesende Mädchen waren, von denen er eins erschoß und das andere verletzte. Diese Sinnestäuschung war nur durch die besondere Einstellung hervorgerufen. In einem anderen Fall hatte ein Straßenbahnführer eines Abends mit seiner Frau einen ehelichen Zwist, bei dem diese erregt davonlief. Bald hörte der Straßenbahner Lärm, lief aus dem Haus und erfuhr, daß eine Frau in den benachbarten Fluß gesprungen sei. Die Selbstmörderin wurde herausgezogen, und der Straßenbahner erkannte mit Bestimmtheit in ihr seine Frau; ebenso erkannten sie seine drei Geschwister. Tatsächlich aber fand er später seine Frau ruhig schlafend in ihrem Zimmer, und es bestand überhaupt keine Aehnlichkeit zwischen den beiden Frauen.

Der große Psychologe Mach berichtet in seiner „Analyse der Empfindungen" das folgende Erlebnis: „Einen Wasserstrahl, dessen Hervortreten aus einem Kautschukschlauch ich erwartete, glaubte ich im halbdunklen Raum wiederholt deutlich zu sehen und erkannte den Irrtum erst durch Tasten mit dem Finger." Das Tollste auf dem Gebiet solcher Täuschungen dürfte die „Entdeckung" sein, die der französische Physiker Blondlot 1903 machte. Unter dem Eindruck der Entdeckung der Röntgenstrahlen glaubte er eine ähnliche Art von Strahlen gefunden zu haben, die dadurch sichtbar gemacht wurden, daß man geringe Mengen Schwefelkalzium auf einen Schirm auftrug. Er erhielt für diese Entdeckung, die verschiedene andere Physiker bestätigten, einen Preis von 50 000 Franken. Charpentier stellte sogar fest, daß die neuen Strahlen auch als Emanation des Gehirns auftreten. Aber spätere Nachprüfungen ergaben einwandfrei, daß die Strahlen überhaupt nicht vorhanden waren.

Den klassischen Versuch für diese Wirkung der Einstellung haben die Psychologen Müller und Schumann geliefert; sie ließen mit dem rechten Arm ein Gewicht von 3000 Gramm 50mal heben und dann nach einiger Zeit ein anderes Gewicht, von dem die Versuchspersonen wußten, daß es nur 50 Gramm wog. Obwohl also die größere Leichtigkeit des zweiten Gewichtes genau bekannt war, flog das Gewicht beim Heben mit der Hand jählings in die Höhe, denn gewisse, bei dem Heben beteiligte motorische Nerven hatten durch die vorausgegangenen 50 Hebungen eines schwereren Gewichtes die Einstellung erhalten, auf alle sie treffenden Impulse mit Anwendung einer größeren Kraft zu reagieren. Diese Macht der Einstellung hat einen ungeheuren Einfluß auf alle Fragen des Geschmacks, ja, selbst auf die religiösen Vorstellungen. Daher kommt es, daß das eine Volk das über alles liebt, was das andere verabscheut.

Tulpen im Winter

Wenn in der Natur noch Eis und Schnee den Boden decken und alles Leben unter der Erde noch schläft, erschließen im warmen Zimmer und Treibhaus schon die Tulpen ihre farbenschönen Blüten. Unsere Vorväter nannten sie Tulipanen, in der Meinung, daß dieses Wort die türkische Beziehung der Tulpe sei, die aus der Türkei zu uns kam. Dies ist jedoch, wie die Forschung festgestellt hat, nie der Fall gewesen, da in der türkischen Sprache die Tulpen „lale". heißen. Dagegen bezeichnet man in der Türkei das Stück Nesseltuch, mit dem die Türken früher ihren Fes umbanden, mit dem persischen Wort „Tulbend, woraus im Laufe der Zeit und durch die Europäer verstümmelt, das Wort „Turban" entstand. Erst aus der Bezeichnung Turban ging dann schließlich das Wort Tulpe hervor. Wahrscheinlich erfolgte die Uebertragung dieser Benennung auf die ursprünglich rote Blüte deshalb, weil sie in Gestalt und Farbe an den einstigen turbanwundenen Fes erinnert. Jedenfalls aber gaben nicht die Türken, sondern nur die Europäer der Blüte die Bezeichnung der orientalischen Kopfbedeckung.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416.

Mittwoch. 15.45: Für den Landmann. 16: Schallplattenkonzert. 17: Konzert (tschechische Melodien). 17.55: Nachmittagskonzert aus Warschau. 19.10: Für die Hausfrau. 20: Abhandlung. 20.30: Kammermusik (mit Gesang). 22.30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415

Mittwoch. 12.10: Stunde für Landkinder. 13: Berichte. 14.50: Vorträge. 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Vortrag. 17.25: Stunde mit Büchern. 17.55: Nachmittagskonzert. 19.10: Vortrag. 20.30: Konzert. „Junge polnische Musik" mit jungen Künstlern. Anschließend Berichte und Tanzmusik aus der „Oase".

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Mittwoch. 16: Die Uebersicht, Berichte über Kunst und Literatur. 16.30: Unterhaltungskonzert. 18: Stunde der Technik. 18.30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. 19: Martha Gresse liest aus eigenen Dichtungen. 19.30: Blick in die Zeit. 20: Das Marienleben. 20.45: Kammerkonzert. 21.15: Uebertragung aus Gleiwitz: C H 4 Zwei Männer sprechen über das Leben. 22: Uebertragung aus Berlin: Chefredakteur Dr. Joseph Räuscher: „Presseumschau der Drahtloser Dienst A.-G." Anschließend: Die Abendberichte.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 12. Februar, findet im Saale des Hotel „Zentral" um ½8 Uhr ein Vortrag des Gen. Gorny über „Republik und Monarchie" statt. Zu diesem höchst aktuellen Thema ist trotz der Kälte zahlreiches Erscheinen aller Mitglieder in ihrem eigenen Interesse dringend erforderlich.

Friedenshütte. Am Freitag, den 15. d. Mts., findet wie immer ein Vortragsabend statt. Gen. Karg spricht über „Elektrizität". Da dieses Thema für die Fachkollegen lehrreich ist, ist starke Beteiligung erwünscht.

Versammlungskalender

Zawodzie. (Distriktsversammlung der D.S.A.P. Groß-Kattowitz.) Am Sonntag, den 17. Februar, nachm. 3 Uhr, findet im Musiolschen Lokal unsere Distriktsversammlung statt, zu der wir alle Parteigenossen und -Genossinnen sowie die Kollegen der Freien Gewerkschaften freundlichst einladen. Referent ist Genosse Sejmabgeordneter Kowoll.

Eichenau. D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt. Sonntag, den 17. Februar, nachm. 3 Uhr, findet im Lokale des Herrn Brzezina (Achtelik), eine sehr wichtige Mitgliederversammlung statt. Es werden die Delegierten zur Parteikonferenz gewählt. Alle Mitglieder werden aufgefordert, pünktlich zu erscheinen. Die Mitglieder des Bergarbeiterverbandes und Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben freien Zutritt. Referent: Genosse Sejmabgeordneter Kowoll.

Königshütte. (Arbeiterwohlfahrt.) Am Dienstag, den 12. Februar, abends 7 Uhr, findet im Volkshaus eine wichtige Vorstandssitzung statt. Sämtliche Vorstandsmitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Friedenshütte. (D. M.-V.) Am Mittwoch, den 13. Febr., abends 6 Uhr, findet in Friedenshütte bei Smiatek eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes statt. Die Kollegen werden gebeten, recht zahlreich zu dieser Versammlung zu erscheinen.

Ober-Lazisk. Die Generalversammlung der D. S. A. P. findet am Sonntag, den 17. Februar, vormittags 9½ Uhr, im Muchaschen Lokal statt. Referent: Sejmabgeordneter Genosse Kowoll. Vollzähliges Erscheinen aller Parteigenossen und Freigewerkschaftler dringend erforderlich.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski. Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Werbet ständig neue Leser für unsere Zeitung!